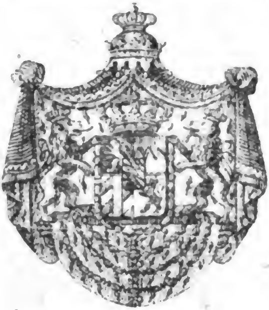
Aust.
51379

Aesth. 5137 c   Wiesner



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36601983270011

<36601983270011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Zwanzig Spalten

über

ein Pamphlet.

Streiflichter auf eine ſogenannte Kritik,

betreffend die Schrift:

„Ruſſiſch-politiſche Arithmetik"

in

Nr. 217, 223, 224, 225, 226, 227 der Augsb. Allgem.-Ztg.

von

Dr. Adolph Wiesner.

Leipzig,
Verlag von Mayer und Wigand.
1844.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Meine Schrift: „Ruſſiſch-politiſche Arithmetik, Streiflichter auf das Werk des ruſſiſchen Geheimraths M. L. von Tegoborski," hat in den Spalten der Augsburger Allgemeinen mehrere mit einander in grellem Contraſte ſtehende Urtheilsſprüche hervorgerufen.

Ein Referent in Nr. 186 nennt ſie ein Werk und eine detaillirte Kritik des Tegoborski'ſchen Buches über die öſterreichiſchen Finanzen; ein zweiter in Nr. 219 ſagt, daß man in derſelben mit Vergnügen auf eine gewandte, mit dem Gegenſtande vertraute Darſtellung ſtoße; daß ich ein wohlmeinender Mann ſei, mich jedoch von Parteihaß (gegen die Ruſſen) hinreißen laſſe.

Gegen das Urtheil in Nr. 186 empört ſich ein dritter Referent in Nr. 217 deſſelben Blattes. Man könne, ſagt dieſer dritte, meine Schrift nicht ein Werk nennen; man könne es mit keinem in redlicher Abſicht geſchriebenen Buche in Parallele ſtellen; es ſei ein Pamphlet, ein Libell u. ſ. w., und in dieſem Tone zieht er ſpäter noch in fünf Nummern der A. A. gegen meine Schrift zu Felde.

Digitized by Google

So viel Sturmböcke gegen ein bloßes Libell, ſo viel Lärm, Mühe und Getöſe um ein bloßes Pamphlet, „das nicht die Mühe der Beſprechung lohne,“ das auch dem Referenten, der dagegen ſo gewaltig anrennt, von verſchrobenen Commentaren, Entſtellungen, Verdächtigungen, unſinnigen Behauptungen, unredlichen Abſichten u. ſ. w. wimmelt!

Der unbefangene Leſer ſieht, daß der Recenſent, der ſo vortrefflich ſchmähen kann, meiner Schrift unwillkürlich und ſtillſchweigend eine Wichtigkeit beilegt, da er ihr ganz willkürlich, mit keineswegs zweideutigen Schimpfworten eine ſo unermeßliche Aufmerkſamkeit angedeihen läßt. „In ſechs Nummern der breitſpaltigen Augsburger Allgemeinen tobt man nur gegen Schriften, deren Wirkung lichtſcheue Seelen fürchten,“ ſchreiben mir geachtete Gelehrte, die meine Schrift geleſen und ganz anders beurtheilen, als der dritte Referent der Augsburger Allgemeinen.

Um der Sache, nicht um des verkappten Recenſenten willen, will ich die gegen mich erhobenen groben Beſchuldigungen widerlegen.

Der Recenſent meint, meine Anſicht, die Tegoborski'ſche Schrift ſei auf Veranlaſſung der ruſſiſchen Regierung zur Ausbeutung ihrer politiſchen Zwecke geſchrieben, bilde den Faden des ganzen Gewebes meiner Schrift; man dürfe nur dieſes Buch durchblättern, um dieſe Anſicht, ſo grell ſie auch ſei (?), ganz deutlich ausgeſprochen zu finden. „Dieſe widerſprechenden Angriffe,“ fährt der Recenſent unmittelbar darauf fort, „heben einer den andern auf.“

Digitized by Google

Hierauf erwiedere ich:

Wenn es wahr iſt, daß ich in meiner Schrift überall von dem politiſchen Hintergrunde des Tegoborski'ſchen Buches ſpreche, wie können dann meine diesfälligen Angriffe ſich ſo widerſprechen, wie der Recenſent meint? Wo liegt denn die Logik in dieſem Vorwurfe? Wie kann man auf dieſe Weiſe von widerſprechenden Angriffen ſprechen?

Iſt ferner die Anſicht, daß die ruſſiſche Regierung politiſche Zwecke in Oeſterreich verfolgt, wirklich ſo grell als der Recenſent meint?

Es ſcheint, daß er auf dem Gebiete der politiſchen Bibliographie eine naive Unwiſſenheit vorſchützen wolle; denn dieſe grelle Anſicht wurde und wird in unſern Tagen von den gewiegteſten Publiciſten ausgeſprochen.

„Wäre dieſe Schrift," fährt der Recenſent fort, „auf die Form einer gewöhnlichen Broſchüre beſchränkt, ſo würde es nicht der Mühe lohnen, dieſelbe zu berückſichtigen; da ſie aber bis zum Umfange eines zweibändigen Werkes erwachſen iſt, da ſie ſchon durch ihr Volumen und die Maſſe von Zahlen, die ſie anhäuft, das Publicum täuſchen und einigermaßen Neugierde erregen kann: ſo muß man doch zur Steuer der Wahrheit ein Wort darüber ſagen."

Sonderbar! In Nr. 219 der A. A. empört ſich der logiſch gebildete Recenſent, daß Andere meine Schrift „ein Werk" nennen, hier nennt er das früher und ſpäter als Libell, als gemeines Pamphlet bezeichnete Buch ſelbſt ein „Werk."

Doch es kommt noch beſſer. In der Form einer

Broſchüre würde meine Schrift, meint der gelehrte Thebaner, die Berückſichtigung nicht verdienen; bloß weil ſie ein zweibändiges Werk bildet und eine Maſſe von Zahlen enthält, will er zur Steuer der Wahrheit ein Wort (ein Wort, das in ſechs Nummern der A. A. widerhallt) darüber ſagen.

Kann man denn in einer Broſchüre, frage ich, nicht ebenfalls Beherzigenswerthes ſagen? Iſt es die Form, der Umfang, oder der Inhalt, der eine Schrift der Berückſichtigung würdig macht?

Wie? Wenn Jemand eine Broſchüre, die 150 Seiten zählte, die gar keine Maſſe von Zahlen enthält, obgleich ſie über die Finanzen mächtiger Staaten geſchrieben wurde, gegen das Tegoborski'ſche Buch herausgegeben hätte, ſo würde der kampfluſtige Recenſent gar kein Wort „zur Steuer der Wahrheit" geſprochen haben?

Ferner habe ich bisher nicht gewußt, daß Broſchüren die Neugierde weniger erregen können, als zweibändige Schriften, in welchen eine Maſſe von Zahlen angehäuft iſt. Das gebildete Publicum weiß vielmehr, daß eben Broſchüren am meiſten die Neugierde reizen, daher auch von der Cenſur am meiſten bevormundet werden.

Eine Maſſe von Zahlen, die ich in der That zur Beweisführung benütze, kann dieſe um ſo weniger erſchüttern oder verdächtigen, als ſie beredter denn Worte ſind, als die Parteigänger des Herrn von T. früher einſtimmig das Feldgeſchrei erhoben: Zahlen! Zifferſätze zum Gegenbeweiſe!

Nun ich dieſe Zahlen geliefert, werden ſie alsbald

Digitized by Google

als Mittel, die Neugierde zu reizen und das Publicum zu täuſchen, in Verruf gebracht!

Nach derlei ſiegreichen Bemerkungen ergießt der ſcharfſinnige und logiſch gebildete Recenſent wieder einen Schwall verletzender Beſchuldigungen und läßt ſein Hünenſchwert in die leere Luft ſauſen, oder macht einige Fechterſtreiche damit, die ſtatt der Beweiſe gelten ſollen.

So wirſt er mir vor, daß ich die „geträumte" politiſche Tendenz des Tegoborski'ſchen Buches auf eine Stelle der Einleitung ſtütze, deren Schluß beſagt, daß die öſterreichiſchen Finanzen ſich in einem nicht leicht zu erörternden Zuſtande befinden.

Das iſt ein Fechterſtreich, weiter nichts. Auf dieſe Stelle, die Seite 2 meiner Schrift erwähnt wird, ſtütze ich die „geträumte" politiſche Tendenz eben ſo wenig, als auf einzelne andere Stellen, die einen ſehr ſtarken politiſchen Niederſchlag haben. Dieſe Stellen vermeidet der wahrhafte Recenſent mit großer Umſicht; eben ſo den letzten Abſchnitt meiner Schrift, der die Ueberſchrift führt: „Tendenz der ruſſiſch-politiſchen Arithmetik."

Stellen, auf die ich in ihrem Zuſammenhange mit andern ein beſonderes Gewicht lege, findet man in der Widmung an den Czar, welche der Recenſent ganz mit Stillſchweigen übergeht; ferner in der bis zum Ekel wiederholten Phraſe, daß die öſterreichiſchen Finanzen (nicht bloß die Staatsſchuld, wie der Recenſent gern glauben ließe) ein Labyrinth bilden, während nebenbei zu leſen, daß die Finanzen zu allen Zeiten eine große Rolle in dem Geſchicke der Regierungen geſpielt haben; ferner in der Aeußerung des Herrn ruſſiſchen Geheimrathes, daß

der öſterreich. Staatscredit nicht auf hinlänglich feſten Grundlagen ruhe; daß die öſterreich. Regierung durch redliche Maßnahmen zur Entſchädigung der Staatsgläubiger nach dem Friedensſchluſſe einerſeits das Andenken an die gemachten Bankerotte nicht austilgen, andererſeits ihre Wiederkehr in den Augen der Staatsbürger nicht unmöglich machen konnte; daß ſie ſich durch dieſe Entſchädigung die Wirkſamkeit ihrer Politik auch für die Zukunft gelähmt habe u. ſ. w.

Sind dieſe und andere in meiner Schrift auch im Urtext angeführte Stellen, die der wahrhafte verkappte Ritter mit tiefem Stillſchweigen bedeckt, eben ſo politiſch unſchuldig, wie jene einzige ſylbenkarge Aeußerung, welche der Recenſent, um mich zu einem Träumer zu machen, anzuführen für gut fand?

Der Kritikaſter mit geſchloſſenem Viſire zwingt ſich auch zur Luſtigkeit eines Bajazzo über meine Behauptung, daß das Buch des ruſſiſchen Diplomaten, das zum Behuf der Annahme der Widmung im Cabinet von St. Petersburg verweilte — auch einen Angriff gegen die conſtitutionellen Staaten, und insbeſondere gegen die ungariſche Verfaſſung enthalte.

Er findet dieſe Anſicht ungemein lächerlich, obgleich er abermals für gut findet, alle jene Stellen zu übergehen, welche die politiſche Unſchuld „ſeines Steckenpferdes“ compromittiren könnten.

Ich will den Leſer für dieſe diplomatiſche Verſchwiegenheit entſchädigen; ich will ihm zeigen, wie gut es Hr. v. T. mit den conſtitutionellen Staaten meint.

Seite XIV. der Einleitung findet man folgende Stelle:

Digitized by Google

Sehen wir nicht beinahe täglich, wie man in conſtitutionellen Staaten den Beamten einige hundert oder einige tauſend Francs abbricht, obgleich ihre Beſoldungen kaum hinreichen, um ihrem Stande gemäß zu leben? Sehen wir nicht, wie man in Staaten, die eine conſtitutionelle Regierung haben, beinahe täglich die Penſion einer armen Wittwe oder eines Invaliden beſchneidet, obgleich er ſein Blut für das Vaterland vergoß? Und dies geſchieht, währendman Hunderte von Millionen man kann ſagen auf eine leichtſinnige Weiſe bewilligt, um prahleriſche Auslagen zu machen oder Unternehmungen in's Leben zu rufen, deren Nutzen ſehr zweifelhaft iſt! („Ne voyons nous presque journalement dans les pays à constitution représentative retrancher quelques centaines ou quelques milliers de francs à des employés qui ont à peine de quoi subsister convenablement, et reduire la pension d'une pauvre veuve ou d'un invalide qui a répandu son sang pour la patrie; tandis que des centaines de millions sont votés, pour ainsi dire, inconsidérément pour des dépenses d'ostentation ou des entreprises d'une utilité problematique?“)

Dieſen plumpen Ausfall, dieſe grobe Verdächtigung der conſtitutionellen Regierungsformen begleite ich in meiner Schrift mit folgenden Bemerkungen, die meine Geſinnungen, — auch dieſe verdächtigt der Recenſent mit der Beſchuldigung, ich habe die Maske des Patriotismus vorgenommen, — dem unbefangenen Leſer zeigen ſollen.

Digitized by Google

„Man ſieht (heißt es unmittelbar nach der angeführten Stelle, Seite 11 meiner Schrift), wohin der Verf. mit dieſen Bemerkungen zielt. Er will die conſtitutionellen Staaten überhaupt in Verruf bringen. Rußland will den Franzoſen, Engländern, Deutſchen die Repräſentativ-Verfaſſungen in ihrem wahren Lichte ſchildern. Die Franzoſen und Engländer ſollen ſich ſchämen, Conſtitutionen zu beſitzen. Die Franzoſen ſollen ihre Charte, die Engländer ihre magna charta und Habeas-Corpus-Acte in's Feuer werfen — alle Nationen, die noch keine Conſtitution beſitzen, ſollen ſich nach einer derartigen Landesverfaſſung gar nicht ſehnen."

„Rußland hat hier, wie leicht erſichtlich, Frankreich beſonders im Auge, deſſen Conſtitution, wie man weiß, dem Czar vorzüglich mißliebig iſt. Schon der Ausdruck francs deutet auf dieſes verhaßte Land; die prahleriſchen Ausgaben, welche die Deputirten ſo leichtſinnig votiren, beziehen ſich wohl auf die Feier der Juliſeſte oder auf die regelmäßigen Unterſtützungen, welche die franzöſiſche Regierung unter Anderem auch den aus ihrem Vaterlande verbannten Polen gewährt."

„Allein daß man in Frankreich die Penſion eines armen Kriegers, der ſein Blut für das Vaterland vergoß, ſo unbarmherzig beſchneide, ſehen wir weder täglich noch in Zwiſchenräumen von fünf bis zehn Jahren. Wir ſehen dieſe ſchreiende Ungerechtigkeit auch keinen andern conſtitutionellen Staat beflecken, da das Volk, welches daſelbſt durch ſeine Repräſentanten die zum Staatshaushalte nothwendigen Summen votirt, zuletzt eben ſo viel Sinn für Recht und Dankbarkeit entwickelt, als einzelne

Digitized by Google

Miniſter oder ein ganzes Miniſterium in abſoluten Staaten. Kommen endlich, müſſen wir den Herrn Verfaſſer fragen, in abſoluten Staaten nie Ungerechtigkeiten vor, welche der Regierung zur Laſt fallen? — Iſt man dort ſtets billig gegen arme Krieger, die ihr Blut für's Vaterland verſpritzt? Giebt es daſelbſt keine Invaliden mit grauen Haaren, die auf einem Stelzfuße oder zwei Krücken ihr Brot durch Almoſen ſuchen?"

„Den Franzoſen, auf die es hier größtentheils abgeſehen iſt, kann man in der That keine ſchmutzige Knickerei gegen Männer zur Laſt legen, die ſich um den Staat verdient gemacht haben. Selbſt die heißhungrigſten Franzoſenfreſſer haben nie ſo etwas behauptet. Wo wird z. B. der Gelehrte, der Künſtler, der Krieger beſſer belohnt, als eben in Frankreich, wo das Talent am ſchnellſten ſich Bahn bricht, am ſicherſten eine ergiebige Anerkennung findet; wo der Mann, der noch heute ein Journal redigirt, wie einſt Thiers, bald darauf im Beſitze eines Miniſter-Portefeuille ſein kann; wo der Profeſſor, der von dem Katheder ſein Heft lieſt, wie einſt Guizot, die Möglichkeit vor ſich ſieht, auf die höchſte Stufe der Bureaukratie zu gelangen; wo man ſelbſt Erfindungen, die zunächſt auf die materiellen Intereſſen keinen Einfluß haben, wie z. B. jene Daguerre's, auf eine Weiſe belohnt ſieht, wie es in unſern Tagen noch in keinem abſoluten Staate der Fall war? Im Leben und nach dem Tode finden die Franzoſen, die ſich um das Vaterland verdient gemacht, eine Anerkennung, welche, — wir müſſen es mit Erröthen geſtehen, — die Deutſchen in ihrem Vaterlande nicht erobern, Ruſſen aber gar nicht begreifen

können. Die Beamten der conſtitutionellen Staaten brauchen daher keineswegs, wie Herr v. T. andeutet, um ihre Zukunft ſo ängſtlich beſorgt zu ſein; die Staatsdiener der abſoluten Regierungen, die Herr v. T. bald in Schutz nimmt, bald als Maſchinen bezeichnet, brauchen ſich gar nicht ſo ſehr vor einer Conſtitution zu fürchten, die er ihnen gern im düſterſten Lichte vorführen möchte."

„Wir haben ſonſt nie begriffen, wie man Perſonen, die nicht einmal den anſtändigen Lebensunterhalt erſchwingen, jährlich einige tauſend Frank abbrechen könne. Herr v. T. behauptet, daß dieſes finanzielle Wunder ſich in conſtitutionellen Staaten beinahe täglich ereigne." —

Der unbefangene Leſer urtheile jetzt, ob Herr v. T. die conſtitutionellen Regierungsformen nicht verdächtigt, oder ob ich, der ihn mit den erwähnten Worten entgegentritt, die Maske des Patriotismus vorgenommen habe.

Die Mißliebigkeit, welche Herrn v. T. insbeſondere die ungariſche Conſtitution erweckt, iſt theils eine Conſequenz ſeiner eben klar genug bezeichneten Geſinnung, theils habe ich ſie aus andern Stellen ſeines Buches nachgewieſen.

Ungarn, von deſſen Verfaſſung der Autor gar keinen Begriff hat; Ungarn, von dem er nach franzöſiſchen Reiſememoiren — die Geſetze des Landes waren für ihn eine trübe Quelle — unerſchütterlich, wie ich nachwies, behauptet, daß es einen Rieſencomplex von Lehen bilde, während es kein einziges eigentliches Lehen enthält — Ungarn iſt das ſtete Stichblatt ſeiner Angriffe. So

Digitized by Google

ſagt er Seite XX, daß Ungarn keine ordentlichen Straßen, keine ordentliche Juſtiz, keine Polizei, kein geordnetes Schulweſen, keine Induſtrie, keinen Handel beſitze, blos weil es ſehr wenig Abgaben zahle. So ſucht er einen der Hauptgründe des angeblich geringen öſterreichiſchen Staatseinkommens eben in der Conſtitution Ungarns und Siebenbürgens, indem er ſagt: „Une des causes majeures de l'infériorité relative des ressources financières de l'Autriche se trouve dans la constitution politique de ses possessions hongroises.“ So findet er ferner, daß das ſo geſcholtene Ungarn, obgleich es nicht einmal Straßen und Schulen hat, dennoch kraft ſeiner Verfaſſung um nicht weniger als vierundfünfzig Millionen Gulden C. M. weniger Abgaben zahle, als es eigentlich zahlen ſollte.

Iſt nun meine Anſicht, daß der Herr v. T. die conſtitutionellen Regierungsformen überhaupt, insbeſondere aber jene Ungarns und Siebenbürgens, angreife, ſo ganz aus der Luft gegriffen, ſo ſehr lächerlich, als der verkappte Kritikaſter behauptet? Iſt der Rath, ein ſo geldarmes Land, wie Ungarn, plötzlich mit ungeheuern neuen Abgaben im Betrage von 54 Millionen zu überſchwemmen, ein gut gemeinter? Iſt ferner das Buch des Herrn v. T. ſo unpolitiſch, als der Recenſent ausſchreit? Nein, es iſt ſchon nach den angeführten Stellen eine Parteiſchrift, und ich that recht, daß ich der Partei als Partei entgegentrat.

Die Daten über die öſterr. Staatsſchuld ſoll Herr v. T., wie der Recenſent zu ſeiner glorreichen Ver-

Digitized by Google

theidigung anführt, theils der, angeblich ſechzig Bände umfaſſenden, politiſchen Geſetzſammlung, theils den Berichten über die Operationen der Nationalbank entlehnt haben. Das iſt in der That eine ſeltſame Eröffnung. Vor dem Erſcheinen meiner Schrift ſprengten die Parteigänger des Herrn v. T. aus, daß er über die öſterr. Staatsſchuld die zuverläſſigſten, erſchöpfendſten Daten von den öſterr. Miniſtern ſelbſt erhalten habe, und dieſes Gerücht wurde ſogar in der Revue de deux mondes wiederholt.

Jetzt kommt der Recenſent und überraſcht uns mit einer ganz neuen Quellenangabe, welche die Originalität des Herrn v. T. in ein noch helleres Licht ſetzt.

In der That iſt es vor Herrn v. T. noch keinem Statiſtiker in den Sinn gekommen, die Größe der Staatsſchuld in abſolut regierten Staaten theils nach den kundgemachten Finanzgeſetzen, theils nach den Operationen der Nationalbank ſo genau zu berechnen, als Herr v. T. nach dieſen Quellen ſie berechnet haben ſoll.

Iſt dem gelehrten Kritikaſter etwa unbekannt, daß man ſelbſt in vielen conſtitutionellen Staaten, wo regelmäßig Budgets veröffentlicht werden, wo der Staatshaushalt mit keiner chineſiſchen Mauer umgeben iſt, die Größe der Staatsverpflichtungen keineswegs genau nach den kundgemachten Finanzgeſetzen ermeſſen könne? — Was die Operationen der Bank betrifft, ſo führt ja der Recenſent ungeſchickt genug das Zeugniß D'Audiffrets an, der hierüber ſagt: „Noch niemals hat ſich die wahre Lage des engliſchen Staatsſchatzes klar und deutlich aus den Rechnungen der Bank ergeben." Und was in dem

freien England nicht möglich iſt, wo der Staatshaushalt nicht mit ſiebenfachen Schleiern bedeckt iſt, das will Herr v. T. in Oeſterreich möglich gemacht haben? Hält der kluge Recenſent die Leſer der A. A. in Oeſterreich für ſo gar gedankenlos, daß er ihnen dies Märchen zum Beweiſe, wie unfehlbar ſein Schutzbefohlener gerechnet, aufbinden möchte?

Um dieſem Recenſenten zu zeigen, daß ich die politiſche Geſetzſammlung, auf die er eben ſich beruft, beſſer kenne als er, will ich ihm mittheilen, daß dieſelbe nicht, wie er meint, ſechzig, ſondern neunundſiebzig Bände umfaßt.

Der Recenſent meint ferner, daß die Kritik, der v. T. die öſterr. Staatsſchuld unterwirft, für den öſterr. Staat ehrenvoll ſei.

Er kann dies mit eiſerner Stirne behaupten, da er die oben angeführten Stellen, welche gerade das Gegentheil einer anſtändigen oder wohlmeinenden Kritik ſignaliſiren, klüglich mit Stillſchweigen übergeht. In dieſer ehrenvollen Kritik wird ja auch geſagt, daß die öſterr. Regierung das Andenken an die gemachten Bankerotte nicht verlöſchen konnte, daß die Staatsſchuld ein Labyrinth bilde, daß der Staatscredit keineswegs auf feſten Grundlagen ruhe, daß der Finanzetat unter der Laſt ſeiner Verpflichtungen erliege, daß ſich die Regierung durch ihre finanziellen Operationen die Wirkſamkeit ihrer Politik auch für die Zukunft gelähmt habe u. ſ. w. Sind das die Ingredienzen einer ehrenvollen Kritik, wie man uns ſo gerne glauben ließe?

Dieſe ehrenvolle Kritik hat unter allen redlichen

Digitized by Google

Vaterlandsfreunden, die ein eigenes geſundes Urtheil haben, einen Schrei der Entrüſtung hervorgerufen. Sie fühlten tief die Schmach, daß ein Ruſſe, der bald da, bald dort ſein Zelt aufſchlägt, über die wichtigſten Intereſſen des Landes, das er gar nicht kennt, im Tone eines Orakels Aufſchlüſſe ertheilen will, die ſo falſch, ſo zweideutig, ſo fein bemeſſen ſind, daß man billig über die Thorheit der kleinen leichtgläubigen Schaar erſtaunt, die, ohne eigenes Urtheil, Alles für wahr hält, was über St. Petersburg in franzöſiſcher Sprache über die öſterreichiſchen Finanzen geurtheilt wird. Viele ehrenwerthe Blätter haben ſich gegen das Tegoborski'ſche Buch kräftig ausgeſprochen, und wenn die zahlreichen Gegner über die Tendenz deſſelben nicht einig wurden, ſo vereinigten ſie ſich doch in der Anſicht, daß dieſe Tendenz keine gute ſei.

Ferner will der Recenſent auch nicht zugeben, daß Herr v. T. einen erklecklichen Abſcheu vor Erſparungen im Staatshaushalte habe. Auch hier verdächtige ich ſeinen Schutzbefohlenen, auch hier entſtelle ich ſeine Anſichten u. ſ. w.

Es ſei mir vergönnt, einige Stellen, die dieſen Abſcheu und die originellen ſtaatswirthſchaftlichen Anſichten des Herrn v. T. klar genug bezeichnen, dem unbefangenen Leſer mitzutheilen.

„Die finanziellen Operationen,“ ſagt Herr v. T. Seite XI, „welche von der öſterr. Verwaltung während der Dauer der franzöſiſchen Revolutionskriege und ſeit dieſer Zeit unternommen wurden, und die zahlreichen Anlehen, die man nach Rückkehr des Friedens abgeſchloſſen, haben die Lage des Staates, beſonders aber die Staatsſchuld

ſehr verwickelt, und zeugen öffentlich von Finanzverlegenheiten, deren Urſachen verſchiedenartig erklärt werden. Da ich viele Jahre in Oeſterreich wohnte, hatte ich Gelegenheit, über dieſen Gegenſtand die widerſprechendſten Urtheile zu hören, mit welchen ich keineswegs übereinſtimme. Eine Meinung, die am meiſten Glauben fand, aber (wie diplomatiſch!) vielleicht auch am wenigſten begründet iſt, ſchreibt die öſterr. Finanzverlegenheiten theils dem Mangel an Oekonomie, theils der zu theuern Verwaltung, theils den hohen Beſoldungen und der allzugroßen Zahl der Beamten zu."

„Wir wollen nicht in Abrede ſtellen," fährt Herr v. T. fort, „daß in dieſer Hinſicht einige Reformen wünſchenswerth wären; wir ſind jedoch von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Vortheile, welche man von einer theilweiſen, auf dieſen kleinen Kreis beſchränkten Reform ziehen würde, jedenfalls weit unter den gewöhnlich gehegten Erwartungen ausfallen würden."

Dieſe denkwürdigen Worte des Herrn v. T. begleite ich mit folgenden Bemerkungen:

„Vortreffliche und gewiß eines Diplomaten würdige Wendung! Nachdem der wohlmeinende Rathgeber im Vorbeigehen erwähnt, daß die öffentliche Meinung, oder une des opinions les plus accreditées, in Oeſterreich der Regierung Mangel an Oekonomie vorwerfe; nachdem er ebenfalls nur beiläufig geflüſtert, daß man über die theure Verwaltung im Lande klagt; nachdem er auch nicht verſchweigen kann, daß die zu große Zahl der Beamten dem Volke mißfällig werde: nennt er eine Reform, die

Digitized by Google

allen dieſen Mängeln abhelfen würde, doch nur eine auf einen engen Kreis beſchränkte Reform, deren Erfolg nur ſehr gering ſein würde."

„Wir wollen den Herrn Verf. vor Allem darauf hinweiſen, daß dieſe Anſicht in grellem Widerſpruche mit ſeiner am Eingange der Einleitung entfalteten Meinung ſtehe, nach welcher die Finanzen ſtets einen großen Einfluß auf das Geſchick der Regierungen geäußert haben. Wie, fragen wir ihn, wie anders werden die Finanzen, von denen ſo Viel abhängt, in eine günſtige Lage verſetzt, als durch Oekonomie, Vermeidung einer theuern Verwaltung und Beſchränkung der Zahl der Beamten auf ein nothwendiges Maß?"

„Reformen, die dieſe Zwecke umfaſſen und erreichen, müſſen nach unſerer, freilich ſehr antiruſſiſchen, Anſicht in allen civiliſirten Staaten keinen geringen, ſondern einen großen nachhaltigen Erfolg hervorbringen, und die einflußreichſte Rückwirkung auf Erhöhung der Staatswohlfahrt und Begründung einer ſo viel als möglich geſicherten Zukunft zur Folge haben."

Dieſe ſchlichten Anſichten ſetze ich unter Anderem den originellen Regierungsprincipien des Herrn v. T. entgegen.

An einer andern Stelle nennt er jene Publiciſten, die für eine wohlfeile Regierung kämpfen, Utopiſten, während er ſelbſt durch das ganze Buch für ungeheure Steuererhöhungen in die arithmetiſchen Schranken tritt.

Habe ich nun den Gegner verdächtigt, wenn ich ihm eine große Abneigung vor Erſparungen im Staatshaushalte vorwerfe?

Digitized by Google

Warum verſchweigt der wahrhafte Kritikaſter derlei Stellen, die meine Behauptungen ſtützen und als richtig erweiſen? Warum führt er überhaupt in ſeiner endlos langen Beſprechung „eines Pamphlets“ nicht einen ganzen oder halben Abſchnitt, oder doch einige zuſammenhängende Stellen meiner Schrift an, damit der Leſer ſelbſt über mein Verfahren, über meine Geſinnung, über die Kraft meiner Beweisführung urtheilen könne? Bin ich gegen Herrn v. T. auf dieſe Weiſe zu Werke gegangen? Ich verſtehe den Recenſenten: der Leſer ſoll ſich kein eigenes Urtheil über meine Schrift bilden, er ſoll ſein Urtheil ohne ſelbſtſtändige Prüfung gängeln laſſen, er ſoll glauben, was man ihm ſagt. Das iſt aber keine ehrliche Kritik, das iſt ein liſtiges, lichtſcheues Verdammen und Verläumden.

Der ſcharfſinnige Recenſent überhäuft mich auch mit einer Fluth von Schmähungen, weil ich behaupte, daß ſein Schutzbefohlener in dem angeblich ſehr geringen Steuerquantum Ungarns den Urquell aller Gebrechen ſehe, die er dieſem Lande vorzuwerfen beliebt. Die früher angeführten Stellen aus dem Tegoborski'ſchen Buche will ich hier zur Erhärtung dieſes Vorwurfes in der Urſprache anführen:

La Hongrie paie très peu; mais voyez dans quel état s'y trouvent les chemins publics, l'administration de la justice et de la police de sûrté, l'organisation des écoles, l'industrie nationale et le commerce tant intérieur qu'extérieur, malgré la fertilité du sol et les ressources immenses que la providence a departies à ce beau pays. La Lombardie paie beau-

Digitized by Google

coup;*) mais sa prosperité va toujours croissante, et certes sa population n'a rien à envier à celle du pays que nous venons de citer. (Einleitung S. XX.)

Spricht Herr v. T. in dieſen Worten nicht ganz unzweideutig ſeine Ueberzeugung aus, der Urquell der Uebel, die er Ungarn zur Laſt legt, ſei in dem angeblich ſehr geringen Steuerquantum dieſes Landes zu ſuchen?

Wie kann man nun den Muth haben, mich der Entſtellung, Verdrehung, verſchrobener Commentare, der Sinnloſigkeit u. ſ. w. zu beſchuldigen, wenn das geſchriebene Wort alſo gegen euch zeugt?

Der Recenſent will durch eine feine Wendung auch glauben machen, daß Herr v. T. nur gegen die Steuerprivilegien des ungariſchen Adels aufgetreten ſei, obgleich der Leſer aus der angeführten Stelle ſieht, daß Herr v. T. ganz Ungarn im Auge habe.

Die Diverſion des klugen Recenſenten giebt ihm jedoch eine neue Blöße, denn ſein Schutzbefohlener meint ja, daß die Ungarn um **54 Millionen** mehr Abgaben zahlen ſollen.

Dieſe kleine Steuererhöhung ſoll er nun nach der Ausſage ſeines Protectors blos dem ungariſchen Adel zugedacht haben, zu dem die beſchuhten und unbeſchuhten Corteshaufen gehören. Eine treffliche Vertheidigung! „Gott behüte uns vor ungeſchickten Freunden!"

Mit eben ſo großer Umſicht vertritt der Recenſent abermals ſeinen Schützling gegen die Anſicht, daß jener

*) Dennoch gießt der Verf. ſein großes Uebermaß neuer Steuern ſpäter auch über die Lombardei aus!

Digitized by Google

mit der erwähnten kleinen Steuererhöhung die ungariſche Verfaſſung angreifen wolle. Wie aber, fragen wir ihn, wie anders würde man die Verfaſſung eines Landes ſtärker erſchüttern, als wenn man eine ungeheure Maſſe neuer Abgaben, die mit der Geldkraft des Landes im grellſten Widerſpruche ſtehen, urplötzlich auf daſſelbe herabſtrömen ließe? Hat der Recenſent, der mich abermals mit einem Schwalle von Schimpfworten überſtrömt, denn gar keinen Begriff von der Bedeutung und Wirkung der Abgaben, die, im Sturmſchritte und nach einem ungeheuern Maßſtabe gefordert, die Ruhe der Staaten gefährden, die geſetzliche Ordnung untergraben können?

Da der Recenſent meine Anſichten, die er klüglich nicht für ſich ſelbſt ſprechen läßt, ſo überaus lächerlich macht, ſo will ich dem unbefangenen Leſer zeigen, wie ich über Steuererhöhungen denke. Zuvor noch die Bemerkung, daß Herr v. T. auch den nicht ungariſchen Provinzen bereits im 1. Theile ſeiner glorreichen Schrift ein neues Steuerquantum im Betrage von 58 Millionen Gulden C. M. auf den Hals gerechnet hat. Hierüber äußere ich in dem Abſchnitte: „Tendenz der ruſſiſch-politiſchen Arithmetik“ Folgendes:

„Wer weiß — und wer wüßte es nicht? — welche gewaltſame Umwälzung jede Veränderung in der Steuergeſetzgebung nach ſich ziehe — wer erwägt, wie nachtheilig eine einzige Steuer, um ein Geringes über das gehörige, ja über das übliche Maß hinaufgeſchraubt, in alle induſtrielle und commercielle Verhältniſſe eines thätigen Volkes eingreife; wie das Steigen und Sinken der Induſtrie im hohen Grade von finanziellen Maßnahmen

Digitized by Google

abhänge; wie der Handel, jene mächtige Brücke, die von einem Welttheile in den andern reicht, durch zu hoch bemeſſene, ja nur veränderte Auflagen in ſeiner Lebensbewegung ſtocke; wie ſelbſt bei der bloßen Nachricht von einer bevorſtehenden Veränderung im Steuerſatze oder in irgend einer ſpeciellen Abgabe Millionen mit banger Spannung der nächſten Zukunft entgegen ſehen; wie beſonders jene Abgaben, welche auf den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen laſten, in keinem Staate wohlgefällig angeſehen werden, die meiſten Defraudationsfälle bieten und, empfindlich erhöht, die Volksmaſſen aufzuregen geeignet ſind: — der wird, der muß erſtaunen, wie Rußland, ohne Oeſterreich neue Hülfsquellen zu eröffnen, ohne den induſtriellen und commerciellen Bewegungen neue Schwingen zu verleihen, in dieſem Buche ſo raſtlos, ſo unermüdet, mit ſo vielen Anſtrengungen für Steuererhöhungen kämpft, die, in's Werk geſetzt, das Vertrauen zwiſchen Regierung und Regierten plötzlich vernichten und den Staat in ſeinen innerſten Grundveſten erſchüttern könnten."

Sind nun dieſe Anſichten ſo ſchnöde, ſo unſinnig, ſo lächerlich, als der Recenſent behauptet?

Doch betrachten wir die andern Streiche, die der Gewaltige mit ſeinem Hünenſchwerte gegen mich führt.

Sein Schützling ſchätzt das Einkommen, welches Ungarn in den Staatsſchatz führt, gläubig mit Springer, zu 23,496,000 fl., während ich ihm die Schätzung des Herrn Fényes, die 31,102,000 fl. ſignaliſirt, und wie ich in meiner Schrift zeigte, mäßig iſt, entgegenſetze.

„Ohne das Werk des Herrn Fényes angreifen zu wollen," ſagt hierauf der ſtets ſchlagfertige Recenſent,

Digitized by Google

„könne er nicht umhin, die Behauptung aufzuſtellen, daß in obiger Beziehung die numeriſchen Angaben dieſes Statiſtikers nicht Autorität genug für ſich haben, um jene des Herrn Springer, die auf officielle Documente gegründet ſind, zu widerlegen.“

Wieder ein Beweis einerſeits der trefflichen Logik, andererſeits der unbefleckten Wahrhaftigkeit des Recenſenten mit dem geſchloſſenen Viſire.

Er will das Werk des Herrn Fényes nicht angreifen, greift es aber doch an, indem er den wichtigſten Theil desſelben, der von den ungariſchen Finanzen handelt, verwirft.

Und weßhalb giebt er eine ſolche Blöße?

Angeblich weil Springer's Daten ſich auf officielle Documente gründen.

Dieſe Lüge habe ich bereits in meiner Schrift enthüllt, da Herr v. T. ſie ſo oft als möglich ausbeutet. Da man aber die Vermeſſenheit hat, dieſelbe dem Publicum abermals aufzutiſchen, ſo will ich hier abermals Springer ſelbſt für mich reden laſſen.

Dieſer Autor ſagt Seite 182 ſeiner Statiſtik:

„In Ungarn und Siebenbürgen iſt das Nationaleinkommen in ſeiner Vertheilung auf die Staatsangehörigen ſo gut wie unbekannt, daher auch die Beziehung desſelben für öffentliche Zwecke in einem proportionirten Verhältniſſe nicht möglich.“

Könnte Springer ſich alſo äußern, wenn ſeine Schätzung ſich auf officielle Daten gründete? Sagt nicht dieſer redliche Autor ſelbſt, daß ihm das ungariſche wirk-

Digitized by Google

liche Staatseinkommen unbekannt ſei? Fényes dagegen gründet ſeine Schätzung wenigſtens zum Theil auf officielle Documente.

Der Leſer ſieht alſo, mit welchen kecken Lügen der Recenſent mich zu Boden ſchlagen will. Man höre jedoch, in welchem Tone er nach dem eben producirten Kunſtgriffe ſeine Angriffe fortſetzt.

„Nach langen und breiten, immer nach Entſtellung ſtrebenden Commentaren behauptet Herr Wiesner, der Verfaſſer (Herr v. T.) verkleinere abſichtlich die Einkünfte des öſterr. Staates und vergrößere deſſen Bevölkerung, um die Steuerquote der öſterr. Unterthanen herabzuſetzen.“

Dieſe Combination findet nun der ſcharfſinnige Recenſent ſehr drollig, weil ich nämlich behaupte, daß Herr v. T. gegen Oeſterreich ſchreibe und dabei doch die Steuerquote der Oeſterreicher abſichtlich ſehr verkleinere.

Wäre der Recenſent redlich zu Werke gegangen, ſo hätte er auch angegeben, auf welche Weiſe ich dies in der That beim erſten Anblicke dunkle Räthſel gelöſt habe. In dem Abſchnitte: „Tendenz der ruſſiſch-politiſchen Arithmetik,“ wo ich dieſe als antiöſterreichiſch bezeichne, ſage ich über die abſichtliche Herabſetzung der Steuerquote:

„Die r. p. A. giebt ſich die Miene, als wolle ſie das Glück der Oeſterreicher ſchildern, ſie macht unerhörte Anſtrengungen, das Steuerquantum der Oeſterreicher zu ſchmelzen. Dies Verfahren ſoll wie ein Schild, der Wirbel und Zehe gleichmäßig deckt, vor jedem Angriffe ſchirmen. Schirmt er ſie wirklich?“

Digitized by Google

„Keineswegs; denn die r. p. A. escamotirt (wie in zahlreichen Beiſpielen gezeigt wurde) einen großen Theil der öſterreichiſchen Abgaben **blos zu dem Zwecke**, um **die Nothwendigkeit der Steuererhöhungen gewaltſam darzuſtellen**“ u. ſ. w.

„Für diejenigen, welche nicht fähig ſind, dieſe Momente zu erwägen und die abſichtlich in die Luft gebauten arithmetiſchen Blendwerke gehörig zu würdigen, hat die doppelzüngige r. p. A. auf andere Weiſe geſorgt. Für dieſe lüftet ſie die Maske, indem ſie, wie gezeigt wurde, ſobald für die Oeſterreicher (im Vergleich mit den Preußen und Franzoſen) die kleinſte Steuerquote und für den öſterr. Fiscus die größten Verluſte einmal zu Tage gefördert worden, plötzlich umſpringt, dem Fiscus nachweiſt, daß dieſe oder jene Steuer, wie die drückendſte, die Verzehrungsſteuer nämlich, weit mehr einbringen müſſe, als ſie ſelbſt in die Theilung brachte, wodurch ſie natürlich ihrem eigenen Zahlengebäude abſichtlich die Tragpfeiler entzieht und ihre ſchillernden Kartenhäuſer abſichtlich mit eigener Hand umwirft.“ *)

Um die Steuerquote der Oeſterreicher ſo tief unter ihre wahre Größe herabſetzen zu können, muß die r. p. A. nothwendig zuerſt das ganze Staatseinkommen, ſodann aber auch die einzelnen Poſten dieſes Einkommens viel niedriger anſchlagen. Sie gewinnt alſo durch Herabſetzung der Steuerquote folgende Vortheile:

---

*) Vergl. in meiner Schrift Bd. 2. den Abſchnitt: „Diplomatiſche Ueberraſchungen.“

Digitized by Google

1. Stellt ſie, die über die Hülfsquellen Oeſterreichs ſchreiben will, dieſe ſo gering als möglich dar, was an und für ſich für die antiöſterr. Tendenz ſtreitet.
2. Benützt ſie dieſe durch die größten Ränke und Kunſtgriffe ermittelte Steuerquote, um die Regierung zu ungeheuern neuen Auflagen zu reizen.
3. Parirt ſie den Nachtheil, der dieſes Manöver etwa begleiten könnte, indem ſie ſogleich nach Feſtſtellung der kleinen Steuerquote und der großen Deficite für den Fiscus auf die ganz entgegengeſetzte Seite der Windroſe ſpringt, und alsbald den Beweis liefert, daß die Oeſterreicher viel mehr Abgaben zahlen, als ſie nach derſelben r. p. A. angeblich zahlen ſollen. Alles dies iſt in meiner Schrift bewieſen worden.

Der Leſer ſieht, daß das Gewebe äußerſt fein iſt. Nicht alſo, um die Unterthanen in ihrem Vertrauen zur Regierung zu ſtärken, nein, um die Hülfsquellen derſelben zu erniedrigen, um die Regierung zu reizen, das Vertrauen der Unterthanen zu erſchüttern, ſetzt Herr v. T. die Steuerquote eine Zeit lang herab. Meine Combination iſt alſo keineswegs ſo drollig, als der höchſt wahrhafte Recenſent ausſchreit; ich habe ihre Richtigkeit durch ſehr viele Rechnungsexempel der r. p. A. evident nachgewieſen.

Auf den Vorwurf, daß Herr v. T. in den entſcheidenden Rechnungen (die beweiſen ſollen, daß die Oeſterreicher troz der Größe der Staatsſchuld, die größtentheils von

deutſchen, böhmiſchen und galiziſchen Provinzen getragen wird, dennoch blos in den nichtungariſchen Provinzen um 58 Millionen zu wenig Abgaben zahlen) das Staatseinkommen um viele Millionen niedriger angebe, als in der Einleitung und ſonſt außerhalb der Rechnung, entgegnet der ſachkundige Ritter von der traurigen Geſtalt, daß in jeder Statiſtik die Ziffern in der Wirklichkeit ſich ſo zu ſagen unter der Feder des Verfaſſers verändern.

Hierauf erwiedere ich: daß die Arbeit des Herrn v. T. ſo viel Zeit erfordert habe, daß ſich die Verhältniſſe weſentlich ändern, ja eine beinahe ganz andere Geſtalt gewinnen konnten, gebe ich nicht zu. Dieſe Arbeit wurde vielmehr, wie ich bereits in meiner Schrift gezeigt, wie im Fluge, wie zu einem raſchen Schlage verwendet. Da Springer's Werk erſt 1840 erſchien, daſſelbe aber bereits Seite 2 des Tegoborski'ſchen Buches benützt, überhaupt aber zur Grundlage der eigenthümlichen Rechnungen von Herrn v. T. verwendet wurde, ſo konnte dieſer ſeine große Arbeit nicht früher als im Jahre 1840 beginnen. Da er aber bereits Seite 2, Theil 1, das preußiſche, im April 1841 kundgemachte Budget, wie ſonſt noch an vielen Stellen, zur Baſis ſeines Calculs für Preußen nimmt, ſo iſt er eigentlich im April 1841 nicht weiter als bis zu Seite 2 ſeines großen Buches vorgeſchritten. Dieſes große Buch erſchien im Sommer 1843, es kam daher in etwas mehr als zwei Jahren zu Stande, was auch leicht möglich, da es eine Anzahl von bloßen Ueberſetzungen enthält, die nur durch ihre Verwendung einen Beiſchmack der originellſten Originalität

Digitized by Google

enthalten. Im Jahre **1841** hat aber Niemand, der mit den öſterr. Zuſtänden nur etwas vertraut iſt, das Staatseinkommen Oeſterreichs bald zu **140,000,000**, bald wieder nur zu **135,600,000** fl., dann wieder noch geringer in Rechnung geſtellt. Wenn dies Einkommen in der Einleitung*) von Herrn v. T. außerhalb der entſcheidenden Rechnung zu **150** Millionen veranſchlagt wird, wenn die **Revue Britanique et étrangère** es bereits für **1837** zu **154** Millionen, die Schrift „Oeſterreich und ſeine Zukunft" zu **160** Millionen abſchätzt: ſo hätte Herr v. T. entweder noch Zeit genug gehabt, ſeine falſchen Rechnungen nach dieſen beſſeren Zifferſätzen zu modificiren, oder er ſollte, wenn dies nicht mehr möglich war, ſein Buch wegen ganz veralteter Zifferſätze um ſeiner eigenen Ehre willen nicht im Druck erſcheinen laſſen. Wenn es ihm von ſeinem Patrone zum Verdienſte angerechnet wird, daß er dieſe höheren Zifferſätze doch in den Noten am Schluſſe erwähnte, ſo muß ich den leicht errungenen Kranz angreifen, weil Herr v. T. auch in dieſen Noten die falſchen Rechnungen im Buche nicht verbeſſerte, ſondern vorzog, die Daten Springer's, d. h. das Staatseinkommen wie es Seite **112** Theil **1** mit über **135** Millionen in Rechnung erſcheint, aus einem Grunde zu vertheidigen, deſſen Unhaltbarkeit ihm wohl bekannt war. Seine ganze Vertheidigung der um ſo viele Millionen geringeren Ziffer des Staatseinkommens ſtützt ſich nämlich auf dieſelbe Lüge, die gegenwärtig ſein Protector wieder

*) Dieſe Einleitung ſoll Herr v. T. nach der Vertheidigung ſeines Protectors erſt am Schluſſe ſeines Buches verfaßt haben.

Digitized by Google

in's Feld ſchickt, daß nämlich Herr v. T. Springer's Daten über die Finanzen für officiell zu erklären beliebt.

Und doch kennen beide Herren außer der bereits angeführten Aeußerung Springer's über den inofficiellen Charakter ſeiner Daten, auch noch folgende: „Es liegt nicht im Syſtem der öſterr. Staatsverwaltung, die Abſchlußreſultate ihrer Finanzen zum Gegenſtande der öffentlichen Verlautbarung zu machen. Was hierüber den höheren Staatsbeamten in genauen Nachweiſungen vorliegt, wird als eine Amtsſache nur zum Behufe der Amtsverwaltung benutzt." (Springer's Statiſtik Band 2 Seite 181.) In der Einleitung deutet dieſer Autor die Gründe an, welche die öſterr. Statiſtiker nöthigen, ſich über den Staatshaushalt, trotz der eingetretenen Veränderungen, mit alten Daten zu begnügen.

Wenn nun Herr v. T. ſelbſt die Lüge nicht ſcheut, um das Staatseinkommen Oeſterreichs zu verringern, iſt mein Vorwurf, er gebe es abſichtlich zu niedrig an, dann ungerecht? Und mit derſelben frechen Lüge, die ich in meiner Schrift bereits entwaffnete, wagt der Recenſent mich zurückzuweiſen, mich vor einem Publicum, das mit der öſterreichiſchen Statiſtik wenig, noch weniger aber mit deſſen Finanzen vertraut iſt, mit den gemeinſten Schimpfworten zu überhäufen! Springer's Daten über die Finanzen ſind officiell! ruft mir der Recenſent unwandelbar mit frecher Stirne entgegen; ja, weil ich das Gegentheil mit Springer's eigenen Worten beweiſe, heißt es, ich verdächtige Springer's Daten! Wie faul, wie verächtlich ſtellt ſich eine Sache dar, die man nur mit

Digitized by Google

ſolchen Fechterſtreichen, mit ſolchen niedrigen Kunſtgriffen zu vertreten vermag!

Auf den Nachweis, daß Herr v. T. das abſichtlich zu niedrig berechnete Einkommen einer früheren Finanzperiode unter die viel zu hoch berechnete Bevölkerung eines ſpäteren Zeitraums repartire — ein Manöver, das nicht blos in der einen, vom Recenſenten vertheidigten Rechnung, ſondern in beiden Bänden der Tegoborski'ſchen Schrift mit großer Conſequenz entwickelt wird — antwortet mir der Recenſent: Herr v. T. habe Seite 2 das Einkommen höher als Springer, nämlich zu 140 Millionen in Rechnung geſtellt; nach dieſer Vermehrung (?!) des Staatseinkommens mußte er natürlich auch den Zuwachs der Bevölkerung berückſichtigen.

Recht fein vertreten! Nur vergißt der kluge Recenſent zu bemerken, daß ſein Schützling eben Seite 2 das angebliche Staatseinkommen vor 1840 unter die übermäßig hoch berechnete Volksmenge für 1841 (!) zu vertheilen beliebt; nur vergißt er, daß Herr v. T. daſelbſt, um in der großen Steuerdiviſion den Theiler ſo hoch als möglich anzuſchwellen, die Steuerquote der Oeſterreicher ſo tief als möglich herabzuſetzen, auch Dalmatiens und des Militärlandes Bevölkerung, die zu dem Staatseinkommen nichts beiträgt, in den Theiler aufgenommen; nur vergißt er, daß das Staatseinkommen für 1841, das doch hier in die große Theilung kommen ſollte, nicht 140 Millionen, ſondern um viele Millionen mehr umfaßte, und ſo vergißt er noch andere höchſt wichtige Momente, welche hier berückſichtigt werden ſollten, aber aus kluger Vorſicht nicht berückſichtigt wurden, eben um

Digitized by Google

ſtatt einer gewiſſenhaften Rechnung ein Blendwerk zu geben.

Während ich in dem Abſchnitte: „die Volksmenge in Oeſterreich" den, vom Recenſenten nicht angefochtenen, Beweis liefere, daß Herr v. T. in der erwähnten Rechnung die Zahl der Contribuenten, oder jener, die man als Contribuenten zählen kann, um Millionen zu hoch als Diviſor benutzt habe, entgegnet mir der Recenſent, daß ſein Schutzbefohlener, wenn er die Abſicht gehabt hätte, die Steuerquote gewaltſam herabzuſetzen (um deſto mehr neue Auflagen vorſchlagen zu können) die Becher'ſchen Daten benutzen konnte, welche die Volksmenge noch höher angeben, als Springer. Statt das zu thun, habe er jedoch dieſe Berechnung der Volksmenge zurückgewieſen, weil ſie ihm zu hoch vorkommt.

Auf dieſe neue Spiegelfechterei des Recenſenten antworte ich: Wenn ſein Schutzbefohlener Note 1 ad pag. 2 Becher's Berechnung der Volksmenge als übertrieben (exagéré) verwarf, wie kommt es denn, daß er dieſelbe Volksmenge, die er übertrieben nennt, — und ſie iſt es in hohem Grade, — wenn nicht Seite 2 Theil 1, doch am Schluſſe ſeines zweiten Bandes als Theiler verwendet? Iſt ein ſolches Verfahren zu rechtfertigen? Wie? Der Recenſent rechnet es ſeinem Schutzbefohlenen zum Verdienſte an, daß er blos einmal dieſen ſchnöden Fechterſtreich machte? *)

---

*) In dem Abſchnitte: „Diplomatiſche Ueberraſchungen" Bd. 2, S. 238 meiner Schrift ſind die Vortheile ſignaliſirt, die Herr v. T. durch dieſes Manöver gewann.

Digitized by Google

Mein Vorwurf, Herr v. T. nehme Seite 2 die Bevölkerung Preußens ohne, die Oeſterreichs ſammt dem Militär als Diviſor der originellen Steuerrepartition, ſoll ſich mit Berufung auf Springer's Statiſtik auf Null reduciren.

Wie aber, wenn dieſe Berufung ganz unſtatthaft wäre, weil Springer's approximative Berechnung der Volksmenge in Ungarn, nach den trefflichen Angaben des Herrn Fényes, die bereits allgemein adoptirt wurden, um 1,300,000 Seelen zu hoch iſt? Reducirt ſich dann nicht die Antikritik eines ſo unwiſſenden Recenſenten auf Null?

Daß Herr v. T. in der allgemeinen Repartition des angeblichen Staatseinkommens, die nach ſeiner Meinung ſehr Wenig zahlenden Ungarn und Siebenbürgen mit der Bevölkerung der ungleich mehr ſteuernden Gebietstheile bunt vermengt habe — dies bildet nach der Anſicht des Recenſenten einen Vorwurf, der bereits früher in der A. A. zurückgewieſen worden ſei.

Allein ſo wenig er früher entwaffnet wurde, ſo wenig geſchieht es jetzt.

Ich rügte ferner, daß Herr v. T. in die große Steuerdiviſion Seite 2 auch das Einkommen der abgeſchafften Erbſteuer geſchoben habe.

Der ſtets ſchlagfertige kritiſche Sachwalter erwiedert nun, daß ſein Schützling dies thun mußte, weil die Daten Springer's, die Grundlage ſeiner Rechnung, auf dem Jahre 1840 vorangehenden Daten beruhen.

So! Beruht aber die Bevölkerung für **1841**, die in derſelben Rechnung als Theiler verwendet wird, etwa

auch auf Daten, die dem Jahre **1840** vorhergehen? Wo gäbe es denn einen Schild, ſo breit und hoch, um alle Flecken und Blößen des Gegners zu bemänteln? Indem der tapfere Recenſent die eine Blöße bedeckt, wird eine andere ſichtbar!

Man muß ſich wundern, wenn Jemand, der ſo ein ganzes, in redlicher Abſicht geſchriebenes Buch durchſtöbert, und mit einer höchſt lächerlichen Unkenntniß in jeder als falſch nachgewieſenen Ziffer, in jedem Datum zur Begründung der Wahrheit Beweiſe eines boshaften Entſtellungsſyſtems ſieht, zugleich die wichtigſten Momente überſieht, und ſo wohlberechnete Behauptungen aufſtellt, durch die er ſich und ſeinem Schützlinge ſolche Blößen giebt!

Ferner giebt der Recenſent in der dritten breitſpaltigen Fortſetzung ſeines Feldzuges gegen „ein bloßes Pamphlet, das nicht der Mühe der Beſprechung lohnt," folgende Bemerkung zum Beſten:

„Das folgende 32 Seiten lange Capitel: „wie Herr v. T. die Hülfsquellen, welche die öſterr. ärariſchen Bergwerke und das Bergregal überhaupt gewähren, abſchätzt," enthält ſchon in dem Titel eine vollſtändige Unwahrheit. Herr von Tegoborski macht ſelbſt keine Abſchätzung der Einkünfte der öſterr. Bergwerke und des Bergregals, er begnügt ſich, dieſelben nach Springer mit 760,000 fl. anzuſetzen, bemerkt aber an manchen Orten und namentlich Seite 113 des 1. in Bezug auf Ungarn, und am Ende des 2. Bandes im Allgemeinen, daß dieſe Einnahmquelle, gut verwaltet, viel ergiebiger ſein müßte."

„Er ſagt u. A. zur Bekräftigung ſeiner Anſicht, daß

der Staat außerdem **unermeßliche Hülfsquellen** in ſeinen Bergwerken und in ſeinen ſehr ausgedehnten Domänen beſitze, deren gegenwärtiger Ertrag ſehr gering iſt gegen das, was dieſe Beſitzungen, wenn beſſer verwaltet, in der Zukunft werden einbringen können."

Nicht einzelne Worte habe ich, berechnende Hinterliſt pflichtmäßig verſchmähend, hier angeführt, es ſind zuſammenhängende Stellen, die die Anſicht des Gegners erſchöpfend charakteriſiren. Ich will jetzt einige Streiflichter auf dieſelben fallen laſſen.

Zuerſt beſchuldigt mich der Recenſent der Unwahrheit. Weßhalb? Weil ich ſage, ſein Schützling habe das öſterr. Montaniſticum in ſeinen Erträgniſſen abgeſchätzt, während er, wie ſein Vertheidiger ſagt, blos einfach Springer's Schätzung abſchrieb! Alſo Herr v. T., der Mann, der es unternahm, über die Finanzen und Hülfsquellen Oeſterreichs zwei dicke Bände niederzuſchreiben, er begnügte ſich, die Daten eines Andern ohne vorhergehende kritiſche Sichtung einfach abzuſchreiben? Sagt der Patron nicht hier für einen Fall, was ich für ſo viele andere Fälle nachgewieſen, daß ſein Schützling nämlich ſehr oft bogenweiſe abgeſchrieben? Wäre es denn nicht Pflicht des Schutzbefohlenen, wie jedes andern Schriftſtellers, der die Welt über die wichtigſten Intereſſen der Völker belehren will, ſelbſtſtändige Forſchungen anzuſtellen und die Sonde der Kritik zu gebrauchen, wo ſein Material aus Daten beſteht, die unter den beſtehenden Verhältniſſen, unter der Scheere der allmächtigen Göttin Cenſur zum Theil ſo verſtümmelt wurden, daß der Autor ſie ſelbſt nicht erkennt? Herr v. T. und ſein kritiſcher Schildknappe

Digitized by Google

ſtellen ſich ſehr naiv; ſie glauben ſogar, daß in Oeſterreich Preßfreiheit beſtehe, daß man daſelbſt die Quellen des Einkommens bei Heller und Pfennig ſignaliſiren könne, daß eine Statiſtik Oeſterreichs nicht mehrfache Schranken paſſiren müſſe, an welchen einige Cenſoren das betreffende Werk nach ihrer eigenen Anſicht ändern, vermehren, vermindern, umſchmelzen. Wenn ich unter dieſen Umſtänden Herrn v. T. zumuthete, daß er ſelbſtſtändig forſchen und ſchätzen ſolle, ſo begehe ich nach ſeinem Schutzpatron eine Unwahrheit!

Der Staat, läßt der Recenſent ſeinen Schützling ſagen, beſitzt in ſeinen Bergwerken unermeßliche Hülfsquellen. Siehe da, eine Unermeßlichkeit, die auf weniger als **300,000** fl. zuſammenſchmilzt; denn in jener Summe von **760,000** fl., auf die Springer das geſammte Montaniſticum ſchätzt, ſind **400,000** fl. für Bergfröhne (Zehend) **40,000—70,000** fl. für das Punzirungsgefälle, **50,000** fl. als Erträgniß der montaniſtiſchen Fabriken, ein anderer Betrag aber als Gewinn vom Verſchleißweſen enthalten, ſo daß auf die unermeßlichen Hülfsquellen aus den eigentlichen ärariſchen Bergwerken nicht einmal **300,000** fl. kämen!

Dieſe Leichtgläubigkeit des Herrn v. T. fällt noch greller in's Auge, wenn man bedenkt, daß Preußen, deſſen Bergſegen ſich, wie bekannt, mit den unterirdiſchen Schätzen in Oeſterreich keineswegs meſſen kann, jährlich, wie Herr v. T. auch anführt, aus dem Bergregal **1,300,000** fl. C. M. bezieht.

„Beweiſen dieſe Aeußerungen," fährt der kluge Recenſent fort, „nicht thatſächlich, wie Alles, was Herr v. T.

Digitized by Google

im 4. Capitel ſeines Werkes über den großen mineraliſchen Reichthum der verſchiedenen öſterr. Provinzen umſtändlicher ſagt, daß er mit dieſem Reichthume hinlänglich bekannt iſt, und daß er nicht erſt brauchte durch den Erfinder der ruſſiſch-politiſchen Arithmetik darüber belehrt zu werden?“

Die erſte Frage muß ich verneinen. Die Schätzung des geſammten äráriſchen Bergſegens auf kaum 300,000 fl. jährlich bezeugt ebenſo thatſächlich, als das, was er im 4. Capitel ſeines Buches über dieſen Gegenſtand ſagt, daß er mit dem Reichthume der öſterr. Metallkammern gar nicht bekannt iſt. Im Ganzen widmet er dieſer wichtigen Hülfsquelle, genau gezählt, 18½ Zeilen in ſeiner dicken zweibändigen Schrift, und dieſe paar Zeilen bezeugen die gänzliche Unwiſſenheit deſſelben.

So ſagt Herr v. T. S. 113 Thl. 1: „In Ungarn und Siebenbürgen beſitzt die Regierung ſehr beträchtliche Minen, Hammerwerke und Rechte rückſichtlich des Bergbaues überhaupt.“ Seite 132 läßt er ſich herab, dieſen Bergſegen Ungarns etwas näher zu beleuchten, und daſelbſt leſen wir denn mit unausſprechlichem Staunen, daß man in Ungarn und Galizien zuſammen jährlich 110,000 Ctr. Eiſen und 180,000 Ctr. Steinkohlen gewinne. Damit iſt der unermeßliche Bergſegen Ungarns abgefertigt. Aber ſelbſt dieſe originellen lakoniſchen Daten ſind ganz falſch, denn nach Springer gewinnt man in Ungarn jährlich an Roheiſen 259,024 Ctr., Gußeiſen 24,000 Ctr., alſo in Ungarn allein mehr als doppelt ſo viel, als Herr v T. für Ungarn und Galizien gewiß auch nach officiellen Quellen aus dem Monde an-

Digitized by Google

zugeben beliebt. Daß alſo Herr v. T. gar keinen Begriff von dem Reichthume der öſterr. Metallkammern habe, geht aus dieſen und andern Aeußerungen thatſächlich hervor. Seine lakoniſchen zehn- bis zwanzigſylbigen Daten über den Bergſegen anderer Provinzen der Monarchie ſind ebenſo trefflich. Von Steiermarks Bergſegen weiß die zweibändige Schrift über die Hülfsquellen Oeſterreichs nichts weiter zu ſagen, als daß es in dieſem Gebietstheile beträchtliche Minen giebt, und daß das ſteiriſche Eiſen berühmt iſt. Von Gold, Silber, Kupfer, Kobalt, Galmei, Glätte, Alaun, Schwefel u. ſ. w., die hier gewonnen werden, weiß er nichts; ja ſelbſt die Ausbeute an Steinkohlen, die hier 531,869 Ctr. jährlich umfaßt, führt er nicht an, obgleich er in Ungarn die Steinkohlen ſo ſehr ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt, daß er darob die reichen Gold- und Silbermaſſen ebenſo zu ſignaliſiren vergißt, als andere Mineralien, die etwas koſtbarer ſind, als Steinkohlen. Bei Böhmen, wo er ſich gar an eine Schätzung der Bergwerksproducte wagt, ſchlüpft er noch am leichteſten hindurch, denn hier irrt er ſich blos um eine Million. *) In den paar Zeilen, die der Schutzbefohlene des Recenſenten dem öſterr. Bergweſen zu widmen geruht, ſpiegelt ſich alſo in der That eine ſo erſchöpfende Sachkenntniß, daß der Recenſent vollkommen ungeſchickt und taktlos zu Werke geht, wenn er dieſelbe

*) Er ſchätzt die böhmiſchen Bergwerksproducte wieder ganz lakoniſch zu mehr als zwei Millionen, während ſie, wie ich in meiner Arithmetik zeige, nach in der That authentiſchen Daten, einen Geldwerth über drei Millionen haben.

Digitized by Google

geltend machen will. — Den Titel „Erfinder der ruſſiſch-politiſchen Arithmetik,“ den mir der Recenſent ertheilt, muß ich gemeſſen ablehnen, denn ich wahrlich habe dieſe Arithmetik nicht erfunden, nicht eine Finte, nicht einen Fechterſtreich wollte ich auf mein Gewiſſen nehmen, ich ließ nur im Intereſſe der Wahrheit und der Wiſſenſchaft einige Streiflichter auf dieſelbe fallen.

Nachdem „der kluge Mann“ ſeinem Schutzbefohlenen ſo ſchlecht gedient, fährt er fort:

„Kam dem Herrn Wiesner der angegebene reine Ertrag an Geld zu klein vor, ſo ſollte er ſich nicht an Herrn von Tegoborski, ſondern an deſſen Gewährsmann, nämlich an Springer halten.“

Hierauf antworte ich: nicht an Springer, ſondern an Herrn von Tegoborski habe ich mich mit vollem Rechte gehalten, denn

1. Beleuchtete ich nicht Springer's Statiſtik, ſondern das große, dem Czar gewidmete Buch des Herrn von Tegoborski.
2. Schrieb Springer eine Statiſtik Oeſterreichs, Herr v. T. aber Bücher über die Hülfsquellen und den Staatscredit Oeſterreichs, und doch hat Springer dem Bergſegen dieſer Monarchie tauſendmal mehr Aufmerkſamkeit gewidmet, als Herr v. T. Springer's Daten über die in der Monarchie gewonnenen Mineralien ſind mit vielem Fleiße zuſammengeſtellt; ſie zeigen in der That, daß die mineraliſchen Schätze Oeſterreichs unermeßlich ſind; ſie geben zugleich dem denkenden Leſer den Wink, daß die lächerliche Kleinigkeit,

Digitized by Google

auf die der Geldwerth dieſer Schätze von einem oder mehreren Cenſoren reducirt wurde, von Springer ſelbſt ſtillſchweigend aber doch kräftig genug beſtritten wurde. Bei dem Schützlinge des klugen Recenſenten geſtaltet ſich die Sache anders. Dieſer lallt den Geldbetrag nach, der in Springer's Statiſtik von unbekannter Hand als Reinerträgniß des ganzen Montaniſticums ſignaliſirt wird, unterläßt aber die großen Mineralquantitäten anzugeben, die nach Springer's Zeugniß jährlich aus dem Schooße der Erde zu Tag gefördert werden. Herr v. T. zeigt vielmehr durch die eigenthümlichen lakoniſchen Daten, die er zum Beſten giebt, daß er auf dieſem Felde ganz unwiſſend iſt. Wo er vor Allem Gold- und Silbermaſſen ſignaliſiren ſollte, da ſpricht der redliche Schätzer der öſterr. Hülfsquellen von Steinkohlen, und ſelbſt dieſen läßt er, wie gezeigt wurde, keine Gerechtigkeit widerfahren.

3. Halte ich mich an Herrn v. T., weil ein Mann, der von ſeinen Panegyrikern zu den Sternen erhoben wird; ein Mann, von dem einer derſelben ſchrieb, daß er der eigentliche Erfinder einer rationellen National-Oekonomie ſei, nicht ſo blindlings abſchreiben ſollte, als er ſelbſt nach dem glänzenden Zeugniſſe ſeines Patrons in der That abgeſchrieben hat.

Bin ich nun in Ihren hellſehenden Augen gerechtfertigt, mein Herr Recenſent? Eine ganz eigenthümliche Taktik zeigt dieſer Kritikaſter, indem er abermals mit

Digitized by Google

eiſerner Stirn behauptet, daß Springer's Daten über die Finanzen officiell ſeien; ja er geht in ſeiner maßloſen Keckheit ſo weit, mich abermals wegen des mit Springer's eigenen Worten begründeten Widerſpruchs der abſichtlichen Verdächtigung zu beſchuldigen! Uebrigens beobachtet Herr v. T., wie ich vielfältig in meiner Schrift gezeigt habe, dieſelbe Taktik. Zifferſätze, die er für ſeinen Rechnungstelegraphen nöthig hat, werden, ſie mögen noch ſo unbegründet ſein, unbedenklich zu officiellen Daten umgeſtempelt.

Meine Schätzung des öſterr. Montaniſticums nennt der ſachkundige Kritikaſter willkürlich und ganz aus der Luft gegriffen, obgleich er zugeſteht, daß ich ſie auf eine Maſſe von Zahlen ſtütze. Was blieb dem Wahrheitsfreunde zu ſagen übrig, wenn ich meine Schätzung nicht auf Zahlen geſtützt hätte? Und warum fällt er dies Urtheil? Weil die Daten Springer's officiellen Ausweiſen entnommen ſeien!

Alſo wieder dieſelbe Lüge als Schild und Schwert gebraucht. Der Leſer ſieht, wie ich entwaffnet werde, wie ſtark die Pfeiler ſind, die meine Gegner ſtützen. Ich könnte hier die Feder niederlegen und getroſt ſagen: ich habe zur Charakteriſirung und zur Vertheidigung meiner Schrift genug gethan; — wer mit geſchloſſenem Viſire ſo frech die Wahrheit entſtellt und den redlichen Forſcher nur mit Lügen und Schmähungen angreift, der verdient keine weitere Beachtung. Allein es gilt hier, dem Publicum zu zeigen, welche Leute mitunter ſein Urtheil gängeln wollen; es gilt, ihnen die Larve abzureißen und ſie in ihrer ganzen Blöße darzuſtellen. Deßhalb,

Digitized by Google

nur deßhalb will ich die andern Wurfgeſchoſſe würdigen, die der ſachkundige und höchſt wahrhafte Kritikaſter gegen mich abſchleudert.

Er bekritelt den Ausdruck „Cameraltaxen,“ zum Beweiſe, daß er von den das Bergweſen betreffenden Geſetzen gar keine Kenntniß hat; denn dieſer Ausdruck iſt dem Geſetz entlehnt, wie er ſich durch einen Blick in Tauſch's Bergrecht überzeugen konnte. Warum hat ſich der ſachkundige Recenſent nicht diesfalls an den Geſetzgeber gehalten, warum an mich?

Die Erträgniſſe der Bergfrohne (Urbariarzehend) berechne ich zu 600,000 fl., das Erträgniß der in der ganzen Monarchie vom Bergbau erhobenen andern Gebühren, die, wie ich im Anhang durch einen Auszug aus der Taxordnung bewieſen, ſehr beträchtlich ſind, nur zu 300,000 fl., beide Poſten alſo erſcheinen mit 900,000 fl. in Rechnung. Dieſen Zifferſatz greift der ſachkundige Protector mit der unbeſiegbaren Lanze unverweilt an und meint, ich hätte um 400,000 fl. zu hoch geſchätzt. Vergebens forſchen wir nach der Quelle ſeiner kategoriſchen Daten. Er beruft ſich blos auf „die neueſten Ergebniſſe,“ auf „die zuverläſſigſten Angaben,“ die er beſitze, ohne uns zu ſagen, wo er denn dieſe zuverläſſigen Daten, die nur ihm zugänglich waren, gefunden habe. Daß ſeine von keinem Beweiſe unterſtützte Behauptung keinen Glauben verdient, bezeugt ſchon die maßloſe Kühnheit, mit der er, der Wahrheit zum Trotz, Springer's inofficielle Daten über das Einkommen Oeſterreichs als officiell ausſchreit.

Ich ging anders zu Werke. Nie ſtempelte ich in-

Digitized by Google

officielle Daten, die mir bequem ſein konnten, in officielle um, ſtets gab ich die Quelle an, aus der ich ſchöpfte. Das Reinerträgniß der Bergfrohne fand ich bei Springer zu 400,000 fl., in dem Handbuche für k. k. öſterr. Cameralbeamte von Dr. A. von Malinkowski aber zu 600,000 fl. angegeben. Obgleich nun der letzterwähnte Autor als Cameralbeamter den Quellen näher ſtand, als Springer, ſo ſchrieb ich doch nicht nach dem glorreichen Vorbilde des Herrn v. T. deſſen Ziffersatz blindlings nach, ſondern legte, wie meine Schrift beweiſt, die kritiſche Sonde an beide Angaben und machte ſelbſtſtändige Berechnungen. So fand ich z. B., daß der Ertrag der Frohne von einem einzigen Metalle, Roheiſen nämlich, jährlich über 210,000, alſo mehr denn die Hälfte der bei Springer als Ertrag des Geſammtfrohnweſens bezeichneten Summe, ergiebt. Aehnliche Berechnungen machte ich für die Frohne von den übrigen Metallen, und erſt als ich die Ueberzeugung gewonnen, daß ſelbſt Herr von Malinkowski dies Erträgniß ſehr mäßig angegeben habe, adoptirte ich, um auch den Schein der Uebertreibung zu vermeiden, den Ziffersatz dieſes Cameralbeamten. Dazu ſchlage ich die bedeutenden Taxen und andern Abgaben, welche vom Bergbau entrichtet werden, für die ganze Monarchie im Betrage von 300,000 fl.

Iſt eine ſolche Schätzung, die ich in meiner Schrift ausführlicher beglaubigt, aus der Luft gegriffen?

Soll man denn nur abſchreiben, nicht ſelbſtſtändig forſchen, vergleichen, abwägen u. ſ. f.?

Das jährliche Reinerträgniß der ungariſchen und ſiebenbürgiſchen Bergwerke — die bei mir nicht blos

Steinkohlen und Eiſen liefern, wie bei Herrn v. T. — ſchätze ich nach ſelbſtſtändigen Forſchungen zu 2,000,000 fl. Meine Schätzung ſtützt ſich auf glaubwürdige, größtentheils officielle Daten, wie ſie Delius, weil. Profeſſor an der Bergakademie zu Schemnitz, mit Berufung auf die officiellen Bergwerksrechnungen gegeben; wie Born, der berühmte Erfinder der Amalgamationsmethode, Hofrath und Liebling Joſeph's II., ſie vertheilt; wie Ferber, ſein gelehrter Freund, Schwartner und andere hochgeachtete Schriftſteller ſie beſtätigen. Dieſe Daten ſtelle ich zum Beweiſe, daß der öſterr. Bergſegen überhaupt, und der ungariſche insbeſondere ſich fortwährend ſteigert, zuſammen. So führe ich Seite 77 Lichtenſtern's Worte an, welcher in ſeiner 1820 erſchienenen 2. Ausgabe ſeiner Statiſtik äußert: „Nach einem zwanzigjährigen Durchſchnitt unter der Regierung Maria Thereſiens hat die jährliche Ausbeute an Gold in Ungarn 1462 Mark, in Siebenbürgen 2084 Mark betragen." Unter Joſeph gewann man nach Born in Ungarn jährlich an Gold 1500 — 1700 Mark, alſo mehr denn unter Maria Thereſia; in Siebenbürgen nach Ferber bis 2500 Mark (alſo wieder mehr als unter Thereſia) während nach Sommer die Goldausbeute in Siebenbürgen nach einem Durchſchnitte von 1830—1834 jährlich 2815 Mark, alſo um 371 Mark mehr als unter Maria Thereſia abwarf, die, wie die officiellen Bergwerksrechnungen nach Delius ausweiſen, in dem Zeitraume von 1740—1773 blos aus niederungariſchem Gold und Silber, obgleich damals nur die ergiebigſten Gold- und Silberadern ausgebeutet wurden, baare 150 Millionen Gulden münzte. Ebenſo reich war und iſt die Ausbeute

Digitized by Google

an Silber. Nach Born und Ferber gewann man unter Joſeph II. in Ungarn und Siebenbürgen jährlich an 460 Centner.

An andern Mineralien gewährt Ungarn, wie ich in meiner Schrift nach den beſten Quellen gezeigt habe, wie jedem nur einigermaßen in der Geographie bewanderten Schulknaben bekannt iſt, gleichfalls eine ſehr reiche Ausbeute, von der ein großer Theil dem Aerar zufällt.

Wenn ich nun mit Rückſicht auf dieſe wichtigen Momente das Reinerträgniß der ärariſchen Bergwerke in Ungarn und Siebenbürgen zu zwei Millionen ſchätze, habe ich dann meine Angaben, obgleich ſie über Steinkohlen und Eiſen nicht Gold und Silber vergeſſen, aus der Luft gegriffen?

Wie berechnet denn der Patron des unfehlbaren Herrn v. T., der keine einzige meiner zahlreichen Quellen benützte, das Erträgniß der Bergwerke in Ungarn und Siebenbürgen? Sehr komiſch in der That. Nach ſeinem Orakel geben die Bergwerke Ungarns gar kein reines Erträgniß, die von Siebenbürgen aber nicht mehr als 100,000 fl. jährlich!! Auf Autoritäten beruft er ſich nicht, eigene Berechnungen ſtellt er auch nicht an, er begnügt ſich zu winken, und die ärariſchen Minen in Ungarn, die vor ſeinem Erſcheinen ſo viel Gold und Silber geliefert, lohnen die darauf verwendete Mühe mit keinem Kreuzer, während die ſiebenbürgiſchen nach ſeinem Commando nicht mehr als 100,000 fl. abwerfen dürfen. Was ſo ein kluger Mann nicht Alles kann! Hätte er die Vierteljahrsſchrift von und aus Ungarn geleſen — das Orakel hat über dieſen Gegenſtand gar nichts geleſen —

Digitized by Google

ſo hätte er geſehen, daß dieſe das Reinerträgniß der ärariſchen Bergwerke in Ungarn noch höher ſchätzt, als ich.

Ganz auf gleiche unfehlbare Weiſe ficht der hochgelehrte Ritter von der traurigen Geſtalt gegen meine Schätzung des Bergregals in Böhmen. Was ich auf die beſten Autoritäten und officielle Daten für **1842** ſtützte, das werfen ſogenannte neueſte Daten aus Böhmen, die ſeiner neueſten Daten aus Ungarn ganz würdig ſind, raſch zu Boden. Das ganze Reinerträgniß aus den ärariſchen Bergwerken Böhmens, überhaupt aus dem Montaniſticum in dieſem Gebietstheile, ſoll ſich nach den namenloſen, höchſt geheimen Berichten, die nur ihm zu Theil wurden, auf nicht mehr als **120,000** fl. belaufen. Und doch trägt das ärariſche Silberbergwerk in Przbram allein, wie ich nach einer officiellen Quelle zeigte, jährlich über **24** Ctr. Silber.

Daß der Kritikaſter bei jedem Federzuge Blößen giebt, ſieht jedes Kind, das die Elemente der Geographie ſtudirt hat. Böhmens Bergſegen iſt zwar beträchtlich, erreicht aber in keinem Falle die unterirdiſchen Schätze Ungarns und Siebenbürgens, unter welchen ſo große Goldmaſſen, während man **1842** in Böhmen nur **4** Mark **3** Quentchen **2** Drachmen dieſes Metalls gewann — und doch tragen nach den geheimen Quellen des hochweiſen Kritikaſters die ärariſchen Bergwerke Ungarns und Siebenbürgens nur **100,000** fl., die böhmiſchen aber **120,000** fl. — Obwohl Berghaus, Hoffmann, Sommer, Balbi und alle die Autoren, die den außerordentlichen Bergſegen Ungarns rühmen, dieſe originellen Daten des der Geographie und

Digitized by Google

Statiſtik ſo überaus kundigen Recenſenten bei einer neuen Ausgabe ihrer Werke benützen werden?

Der Recenſent bemerkt ſpöttiſch, daß ich mich auf das Verdienſt meiner mühſamen Forſchungen berufe; nun, ich kann dies eher thun, als er, denn er hat, wie ſeine ganze zwanzigſpaltige Beſprechung zeigt, ſich mit Forſchungen gar nicht abgegeben.

Ferner ſagt dieſer edle Wahrheitsfreund, ich hätte in dem zu 382,988 fl. geſchätzten Erträgniſſe des ärariſchen Bergbaues in Steiermark über 180,000 fl. an Frohne berechnet, die ich ſpäter bei Berechnung des Geſammterträgniſſes in Rechnung bringe.

Da giebt es denn wieder einige beträchtliche Lügen, zu denen der beweiskräftige Kritikaſter ſeine Zuflucht nehmen muß. Denn erſtens habe ich, wie S. 95 und 96 meiner Schrift augenſcheinlich zeigt, nicht die Frohne allein, ſondern die Frohne und übrigen Gebühren vom ſteiermärkiſchen Bergbau über 180,000 fl. geſchätzt, und zweitens habe ich dieſe Poſt Seite 105, wo das Geſammterträgniß des Montaniſticums angegeben wird, gar nicht in Rechnung gebracht, ſondern rückſichtlich der bedeutenden Summe, die nach Abzug der Frohne und übrigen Gebühren von dem berechneten Reinerträgniſſe in Steiermark erübrigt, mich blos auf dieſelbe, Seite 106, berufen.

Mitleid erregt das triglobitiſche Triumphlied, das der edle Recenſent nach derlei Fechterſtreichen, wie nach einem großen Siege, anzuſtimmen beliebt.

Die übrigen Poſten meiner Berechnung läßt er unangefochten, weil er keine vollſtändigen Daten bei der Hand habe. Dieſe Daten hätte er in meiner Schrift,

Digitized by Google

die, wie er ſelbſt ſagt, eine Maſſe von Zahlen anhäuft, finden können, wenn er ſchon zu nachläſſig war, ſie ſelbſt in den beſten Quellen aufzuſuchen.

Nachdem der Recenſent auf dem Gebiete des Montaniſticums ſo treffliche Kenntniſſe entwickelt, zieht er, ebenſo gut gewappnet, gegen meine Streiflichter auf die Berechnung des Militäretats zu Felde. Hören wir, was er vorbringt! Ich werfe ſeinem Schutzbefohlenen vor, daß er bei Repartirung der angeblichen und wirklichen Koſten des Militäretats auf die Bevölkerung — dieſe ſtatiſtiſche Spielerei des Dividirens bildet die feſte Grundlage ſeines ganzen Buches — für Oeſterreich, Preußen und Frankreich verſchiedene Zeiträume zu Grunde legt, was ſeine arithmetiſchen Luftſchlöſſer noch dringender empfiehlt.

Der Recenſent entſchuldigt ihn theilweiſe damit, daß er in Ermangelung neuerer Daten für Oeſterreich auf das Jahr 1837 zurückgehen mußte, für das er uns, wohlgemerkt, abermals ein ganz unverbürgtes Datum, ohne Nennung der Quelle, zum Beſten giebt. Das preuß. Budget vom Jahr 1838 habe er als das nächſte zur Baſis genommen, was ganz natürlich erſcheine; über das franzöſiſche Budget, das von 1841 in derſelben Rechnung fungirt, bringt der Recenſent keine Entſchuldigung auf's Tapet, denn dieſe würde ihm ſelbſt unnatürlich erſcheinen. Noch iſt zu bemerken, daß ſein Schutzbefohlener hier, wie in ſeinem ganzen Rechnungsweſen, größtentheils officielle Daten (für Preußen und Frankreich) mit ganz inofficiellen für Oeſterreich zuſammenwürfelt, was ihn keineswegs in Verlegenheit ſetzt, weil

Digitized by Google

er den officiellen Charakter jeder beliebigen Angabe aufzudrücken verſteht. Ich habe bemerkt, daß Herr v. T. durch den Rückzug auf das preußiſche Budget von 1838 einen kleinen Vortheil errungen habe. Sein Protector beſtätigt dieſe Anſicht mit dem Ausruf: „O der kluge Mann! ſeinem ſcharfen Blicke entgeht nichts; und um was handelt es ſich hier? Um ganze drei Kreuzer auf (jeden) Kopf der Bevölkerung!" Ich bin Gott ſei Dank nicht ſo klug als der Recenſent, aber ich weiß doch, daß drei Kreuzer pr. Kopf, auf eine Volksmenge von 34,922,000 Seelen, die ſein Schutzbefohlener an der bezeichneten Stelle als Theiler zu benützen beliebt, 1,746,000 fl. C. M. ergeben, um welche die Oeſterreicher blos durch dieſen Rückzug wieder weniger zahlen ſollen, als die nicht ſo reichen, als die armen Preußen! Der Vortheil iſt demnach nicht ſo klein, als der kluge Recenſent glaubt, er, der keinen Begriff hat, wie hoch die kleinſten Beträge durch einen Factor, der Millionen umfaßt, in die Höhe geſchnellt werden. Sein Schutzbefohlener dagegen hat dieſe Einſicht und unzählige Male weiſt er durch Kunſtgriffe aller Art nach, daß der Oeſterreicher an irgend einer Steuer oder ihren Nebenzweigen um einige Kreuzer weniger zahle, als der Preuße, der Franzoſe, bis endlich aus dieſen paar Kreuzern, durch die Multiplication mit der übermäßig hoch berechneten Ziffer der Volksmenge Millionen und aber Millionen hervorſpringen, um welche die Oeſterreicher auf Befehl des Herrn v. T. mehr Steuern zahlen ſollen, als ſie wirklich zahlen. Eben auf dieſe Weiſe möchte er die öſterr. Regierung zu neuen ungeheuern Auflagen reizen, obgleich es bekannt iſt, ob-

Digitized by Google

gleich es jedem Unbefangenen einleuchtet, daß die Mehrzahl der Oeſterreicher ſchon wegen der verhältnißmäßig großen Staatsſchuld, die beinahe ganz von den nichtungariſchen Gebietstheilen, vorzugsweiſe aber von den deutſchen, böhmiſchen und galiziſchen Provinzen getragen wird, beträchtlich mehr Abgaben zahlen müſſen, als die Preußen. Deſſen ungeachtet, ja dem geſunden Menſchenverſtande zum Trotz, ſollen nach Herr v. T. dieſe Gebietstheile allein im Vergleich mit dem preußiſchen Steuerquantum um 58 Millionen Gulden C. M. zu wenig Abgaben zahlen! Der Leſer kann ſich nun, ohne meine Schrift geleſen zu haben, einen Begriff von den Kunſtgriffen machen, von denen das Buch des Herrn v. T. wimmelt, um derlei Reſultate zu erzwingen. Bis auf ihn iſt es keinem Schriftſteller, dem die Wahrheit heilig iſt, dem die Wiſſenſchaft nicht als feile Magd der Politik dienen ſoll, nur entfernt eingefallen, auf dieſe Weiſe über die Laſten, welche verſchiedene Länder zu tragen haben, ſtatiſtiſche Parallelen zu ziehen, auf dieſe Weiſe für höhere Abgaben in einem ungeheuern Maßſtabe unabläſſig die Stimme zu erheben. Weder die deutſche, noch die engliſche, noch die franzöſiſche Literatur hat ein derartiges Buch aufzuweiſen. Das Staatseinkommen Oeſterreichs ſetzt Herr v. T. um Millionen niedriger an, als glaubwürdige, wohl unterrichtete Schriftſteller; die Populationsziffer nimmt er für Oeſterreich übermäßig hoch an. Das tief unter ſeinen wahren Werth erniedrigte Staatseinkommen dividirt er dann durch die übermäßig hohe Populationsziffer und auf dieſes Manöver hinauf orakelt er dann, daß die Oeſterreicher um ſo viele Millionen

Digitized by Google

zu wenig Steuern zahlen. Geſetzt aber, Herr v. T. würde dieſe Zifferſätze genau angeben; geſetzt, er nähme für die drei Reiche, die er in den Kreis ſeines Rechnungsweſens zieht, gleiche Zeiträume; geſetzt, er ginge bei der Theilung ihres bekannten Staatseinkommens durch die genau ermittelte Populationsziffer ganz loyal zu Werke: würden, könnten dann die Reſultate, die er über die Nothwendigkeit, neue Laſten aufzulegen, gewinnt, irgend verbürgt werden? Gewiß nicht. Denn in einem Reiche, wie hier in Frankreich, iſt das Geld wohlfeil, wegen des großen Ueberfluſſes an baarem Gelde, in dem andern iſt das Geld theuer, aus dem entgegengeſetzten Grunde; dort zahlt man ohne Anſtrengung mehr, hier würde ein Uebergewicht in der Beſteuerung mit Murren aufgenommen werden. In dem einen Staate iſt ferner der Handel ausgedehnter, die Induſtrie ſchwunghafter, der Erwerb leichter; hier machen die Zölle, Mauthgebühren u. ſ. w., wie in England, beinahe die Hälfte des Staatseinkommens aus, während ſie in einem andern Staate, nehmen wir Oeſterreich, wegen der ungleich geringeren Schwungkraft des Handels und der Induſtrie, einen verhältnißmäßig geringeren Zweig des Staatseinkommens bilden. In dem einen Staate, wie z. B. hier in Frankreich, ſind die Erwerbſteuerſätze viel kleiner, als in Oeſterreich, während dieſe Abgabe dort, wo der Verkehr unendlich lebendiger iſt, dennoch mehr in die Staatscaſſe führt, als hier; dort beſitzt der Staat eine mächtige Handelsflotte und Colonien, welche der commerciellen und induſtriellen Speculation einen immer größeren Spielraum und reichen Lohn gewähren, hier kann man dieſe Momente

nicht in die Wagſchale legen. Wie konnte es nun Herrn v. T. einfallen, ſeine neuen Steuerpläne auf derartige Rechnungsexempel zu ſtützen? Doch nehmen wir an, daß die drei Staaten, für die er rechnet, einander gegenüber in den bezeichneten Momenten ganz gleichgeſtellt wären, würde ſein Zahlungsweſen über die Größe der Laſten, welche in denſelben getragen werden, auf feſten Pfeilern ruhen? Keineswegs. Denn Herr v. T. begnügt ſich, nur das Gewicht der landesfürſtlichen Abgaben nach ſeiner Berechnung in die Wagſchale zu werfen, auf die übrigen Laſten, die in den bezeichneten Staaten getragen werden, nimmt er nicht die mindeſte Rückſicht. Eine ſo ſeltſame Steuerdiviſion könnte, wenn auch gewiſſenhaft gemacht, nun und nimmer eine wahre, über das Steuergewicht entſcheidende Quote geben. Nicht alle Abgaben fließen in den Staatsſchatz, ein großer Theil derſelben mündet in die Gemeindecaſſen. Andere Leiſtungen haben ebenfalls einen hohen, beträchtlichen Geldwerth; ſo die Einquartirungs- und Vorſpannspflicht, die Robot oder Frohne u. ſ. w. Um ferner auf dieſem Gebiete ein richtiges Urtheil fällen, um die Steuerkraft der Staatsbürger ermitteln zu können, muß man auch eine genaue Schätzung anſtellen, um welchen Preis die Staatsbürger wichtige Güter, z. B. die Gerechtigkeitspflege, erhalten, ob ſie ihre Pflichten, z. B. den Militärdienſt, mit größeren oder geringeren Opfern erfüllen können u. ſ. w. Herr v. T. hat auf alle dieſe höchſt wichtigen Momente nicht die mindeſte Rückſicht genommen; wie konnte er nur den Muth haben, über die Nothwendigkeit unermeßlicher neuer Abgaben in Oeſterreich zu ſchreiben?

Digitized by Google

Verdient ein ſolches Buch, das, wie geſagt, ganz einzig daſteht, nur das mindeſte Vertrauen, nur die geringſte Schätzung? — Doch kehren wir zu dem Recenſenten zurück, der, geſichert durch ſein Viſir, dem großen Verfaſſer dieſes Rechnungsweſens Altar auf Altar erbaut und ſeinen Götzendienſt mit unerſchöpflichen Schmähungen gegen mich feiert.

Wenn er ſich herabläßt, die Wichtigkeit der Kreuzer bei ſo großen Faktoren zu verkennen, ſo beobachtet er wieder ein ſehr kluges Stillſchweigen, wenn es ſich um Millionen handelt, die ſein Schützling gleich von vornherein aus der Rechnung escamotirte. So ſage ich z. B. S. 138 Theil 1:

„Die von Tegoborski'ſche Angabe giebt die Koſten des öſterr. Militäretats Seite 8 zu 58,715,000 fl. an, warum bringt ſie aber Seite 10 um 8 Millionen zu wenig in den Dividend? Warum?"

Auf dieſe gewichtige Frage giebt mir der treffliche Schutzpatron in den zwanzig Spalten ſeiner Schutzſchrift keine Antwort.

Mit großer Delicateſſe vermeidet er auch den Streitpunct anzugeben, um den es ſich bei der Tegoborski'ſchen Schätzung des Militäretats eben handelt. Auch das iſt die Frucht weiſer Vorſicht, welche das geprieſene Wohlwollen des Herrn v. T. nicht compromittiren will. Wir wollen den Streitpunct bezeichnen. Nachdem Herr v. T. mit ganz unverbürgten Daten, die er noch, wie eben gezeigt wurde, um Millionen in ihrem Werthe verringert, die große Repartition des angeblichen Militärbudgets unter die angebliche Bevölkerung vollendet hat, äußert er: „Auf dieſe Weiſe

Digitized by Google

verhalten ſich die Ausgaben, die Preußen zur Erhaltung einer ſtarken Armee macht, zu den öſterr. im Verhältniſſe zur Bevölkerung beider Reiche wie 18 : 11, und troß dieſer höheren Laſten, die eine Folge der geographiſchen und politiſchen Stellung dieſer Macht ſind, geben ihr die Ueberſchüſſe ihrer Einkünfte Mittel und Wege, ihren Reſervefonds alljährlich zu vermehren."

Hat der Recenſent in dieſer Stelle auch Wohlwollen, ruſſiſches Wohlwollen für Oeſterreich entdeckt? Warum übergeht er, ſo wie die andern Schußpatrone des Herrn v. T., derlei Stellen mit tiefem Schweigen? Ich habe dieſe Aeußerungen kritiſch beleuchtet und, um nicht nach dem Vorbilde meines Gegners unverbürgte Daten gedankenlos abzuſchreiben, oder das Geflüſter eines Salon-Anonymus, auf das er ſich beruft, nachzuflüſtern, nahm ich, um bei Berechnung der Koſten des öſterr. Militäretats einen poſitiven Maßſtab zu gewinnen, und da es ſich eben hier um eine ſtatiſtiſche Parallele zwiſchen Oeſterreich und Preußen handelt, die Koſten des preußiſchen Heerweſens zur Grundlage.

Dies Verfahren findet der Recenſent albern, da die Verhältniſſe nicht überall gleich ſind, vergißt jedoch zu bemerken, daß ich eben dieſe Verſchiedenheit der Verhältniſſe auf Seite 101 bis 129 meiner Schrift gehörig gewürdigt und durch ihre Feſtſtellung und Abwägung bewieſen, daß die Oeſterreicher keineswegs nach den Rechnungskunſtgriffen ſeines Schußbefohlenen im Ganzen 54 kr. pr. Kopf weniger zur Unterhaltung des Heerweſens beitragen, als die Preußen, ſondern nach dem Ur-

Digitized by Google

theile des geſunden Menſchenverſtandes nothwendig beträchtlich mehr zu dem Militärbudget ſteuern müſſen, als die Preußen, weil Oeſterreich im Verhältniſſe der Volksmenge ein viel ſtärkeres Heer unterhält, als Preußen; weil der Sold im Ganzen dort höher bemeſſen iſt, als hier; weil Oeſterreich eine Flotte unterhält, Preußen über keine Seewehr verfügt; weil Oeſterreich eine bedeutende, 714 Geviertmeilen umfaſſende Militärcolonie (die Militärgrenze), Preußen aber kein ewiges Kriegslager zu verſorgen hat; weil Oeſterreich, die Schutzmacht der italieniſchen Fürſten, in Italien ein Truppencorps hat, das zu Zeiten ebenſo ſtark iſt, als der ganze Activſtand der preußiſchen Armee; weil die Dienſtzeit in den deutſchen, böhmiſchen und galiziſchen Provinzen vierzehn, in Preußen nur drei und bei den Freiwilligen nur ein Jahr umfaßt u. ſ. w.*) Erſt nachdem ich dies bewieſen, nahm ich die Koſten der preußiſchen Heerverwaltung für 100,000 Mann im activen Dienſte zum Maßſtabe, weil dieſe Koſten als ſehr billig von den beſten Autoritäten geſchildert werden. So albern nun meine Berechnung nach dem redlichen Recenſenten auch ſein ſoll, ſo läßt er ſich doch zur Bekrittelung einiger Daten herab.

*) Wie hoch möchte denn der Recenſent, wenn von den Laſten, welche das Heerweſen beiden Völkern aufbürdet, die Rede iſt, die beinahe fünffache und mit Rückſicht auf die Freiwilligen vierzehnfache Dienſtzeit der Oeſterreicher verwerthen? Zeigt dieſer einzige Umſtand nicht thatſächlich, auf welcher Seite ſich die größere Laſt befindet? So wenig aber Herr v. T. dieſes und andere wichtige Momente zu berückſichtigen beliebte, ebenſo wenig that es ſein Nothhelfer.

Digitized by Google

Der preuß. Activſtand des Heeres umfaßt, ſagt er, nicht 100,000, ſondern nach Weber ohne Officiere 115,614, und nach Hoffmann 132,326 Mann.

Dieſe einander widerſprechenden Daten kannte ich ebenſo gut, als der treffliche Recenſent; da aber jeder Gebildete weiß, daß ſtets ein beträchtlicher Theil des preußiſchen Heeres beurlaubt wird; da man ferner, um ſtets über 100,000 verfügen zu können, eine größere Zahl in den Militärrollen haben muß; da ferner Herr von Bülow-Cummerow, eine Autorität, die der Hauch des verkappten Recenſenten nicht vernichten kann, den Activſtand des preußiſchen Heeres nur zu 100,000 Mann zählt: ſo hat der Recenſent in der That ſeine Don Quixote-Lanze abermals vergebens eingelegt.

Die öſterr. Armee, fährt der Recenſent fort, ſchätzt Herr Wiesner nach Springer's Statiſtik (nach Abzug der Reductionen) für die ſeit 1837 erfolgten Reductionen des Friedensfußes auf 300,000 Mann. Er nimmt hier alſo nicht die wirklich in Sold und Verpflegung ſtehende Mannſchaft, ſondern die complete Kopfzahl nach der Stärke der Regimenter, Bataillone und Compagnien, wie ſie nach dem gegenwärtigen Friedensfuße beſtehen ſoll. Die Sinnloſigkeit einer auf dieſer Baſis ruhenden Berechnung wird für Jeden einleuchtend ſein. (?)

Ich habe dieſe Stelle angeführt, damit der Leſer ſehe, wie geläufig dem Recenſenten die Lüge iſt, wenn ſie ihm Gelegenheit verſchafft, mit Sinnloſigkeit, verſchrobenen Commentaren, Kram und dgl. Ausdrücken um ſich zu werfen. Wie ſich der Leſer durch einen Blick auf meine Schrift überzeugen kann, rechne ich Seite 129 derſelben

Digitized by Google

nicht für die Gegenwart, ſondern für das Jahr 1837, und zwar ſchon deßhalb, weil Herr v. T. denſelben Zeitpunct gerechnet haben will. So wäre denn dem Recenſenten wieder eine Lüge nachgewieſen. Wenn nun Springer den Activſtand der Armee für jene Zeit mit Berückſichtigung der Reductionen auf 361,000 Mann, an einer andern Stelle aber ohne Reductionen auf 436,000 Mann veranſchlagt, ſo frage ich den denkenden Leſer, ob ich mir eine der Sinnloſigkeiten des Recenſenten aufbürdete, wenn ich den Activſtand des öſterr. Heeres, die Militärbeamten mitbegriffen, für 1837 zu 300,000 Mann veranſchlagte?

Ferner ſagt der wahrheitsliebende Recenſent, ich ſetze nicht die 1837 wirklich in Sold und Verpflegung geſtandene Mannſchaft der unter dem Gewehre ſtehenden preußiſchen entgegen, während ich dies doch in der That thue. Der Recenſent braucht alſo ſehr viele Lügen als Bollwerk; wie könnte er auch anders die faule Sache ſeines Schutzbefohlenen vertheidigen!

Daß die öſterr. Armee in den auf die Julirevolution folgenden Jahren ſehr häufig, wie Springer ſelbſt angiebt, weit über 436,000 Mann, ja 1831 über 500,000 Krieger unter'm Gewehr zählte, weiß jeder Schulknabe; daß ſie aber vor 1840 nur 200,000 Bewaffnete gezählt habe, oder auch jetzt mit Inbegriff der Militärbeamten nicht ſtärker ſei, weiß und behauptet nur unſer Recenſent. Wenn die Militärgrenze allein nach Springer, von Hitzinger u. A. für den Friedensfuß 42,000 — 45,000 Krieger zählt; wenn für Italien allein ſehr häufig, wie eben jetzt, 100,000 Mann verwendet werden, Piacenza,

Digitized by Google

Ferrara, Comachio und zum Theil Mainz öſterr. Beſatzungen haben, die Marine doch auch mit Kriegern bemannt iſt: ſo fragen wir den ſchimpfluſtigen Recenſenten, ob denn der Reſt ſeiner 200,000 — worunter auch die Militärbeamten, da er ſie ſonſt nicht erwähnt — für das große übrige Territorium der Monarchie hinreichen kann? Er weiß wohl nicht, daß in Ungarn, Böhmen, Galizien, Mähren, Nieder- und Oberöſterreich bedeutende Truppencorps ſtehen; daß man für die Feſtungen außerhalb der italieniſchen Provinzen Beſatzungen benöthigt; daß die großen Städte, wie Wien, Prag, bedeutende Heerabtheilungen in ihren Mauern haben; daß die übrigen Gebietstheile der Monarchie ebenfalls des militäriſchen Schutzes nicht entbehren?

Er weiß das Alles nicht; denn nach ſeiner neueſten ſtatiſtiſchen Angabe, die er wieder ohne Bezeichnung der Quelle zum Beſten giebt, umfaßt der Activſtand der öſterr. Armee jetzt, wie 1837, nicht um einen Tambour, nicht um einen Hofkriegs-Buchhaltungs-Officialen mehr, als netto 200,000 Mann.

Wenn der Mann nur die Wahrheit ſpräche! Ein Activſtand des Heeres, der 200,000 Mann nicht überſchritte, wäre für Oeſterreich ein unermeßlicher Segen.

Die Behauptung des Schutzbefohlenen, Preußen müſſe auch kraft ſeiner geographiſchen Lage größere Opfer für das Heerweſen bringen, habe ich in meiner Schrift Seite 122—126 auf ihren wahren Gehalt zurückgeführt. Der weiſe Recenſent beliebt meine Widerlegung in ſeiner grotesken Manier zu beſpötteln. Nach ſeiner Meinung ſchützen eben die natürlichen Grenzen Oeſterreich ſo, daß

Digitized by Google

es nur geringerer Opfer für das Militäretat bedarf, als Preußen. Schade, daß man ihn vor Anlegung der Linzer Befeſtigungsthürme, oder der Befeſtigung von Brixen nicht zu Rathe zog. Der kluge Mann hätte im Rathe geäußert: „Diejenigen, die für neue Bollwerke ſtimmen, mögen zu mir in die Schule gehen. Es iſt eine Sinnloſigkeit, mehr als 200,000 Mann unter dem Gewehre zu haben, noch ſinnloſer aber bei einem Activ=ſtand der Armee, den ich nicht höher als zu 200,000 Mann ſchätze, an neue Schutzwehren zu denken. Haben die natürlichen Grenzen in den Kriegen mit Frankreich die feindlichen Invaſionen zurückgehalten, ſo werden ſie auch in Zukunft ihre Schuldigkeit thun. Ziehen Sie nur die Schutzwachen von der ruſſiſchen Grenze zurück: die Koſacken werden nicht herüber reiten, aus lauter Angſt vor den natürlichen Grenzen. Ebenſo wenig brauchen Sie ein ewiges Kriegslager in der Militärgrenze. Die Bosnier, Montenegriner, Bewohner von türkiſch Kroa=tien u. ſ. f. haben zu viel Reſpect vor den natürlichen Grenzen, um je in öſterreichiſches Gebiet zu fallen. Aus den italieniſchen Grenzen können Sie ohne Sorge den letzten Wehrmann herauszuziehen. Die natürlichen Gren=zen reichen dort hin, die Ruhe zu erhalten u. ſ. w.“

Für Preußen ſieht der kluge Mann kraft ſeiner geo=graphiſchen Lage unermeßliche Gefahren. Wenn man die Sache genau mit ſeinen Augen betrachtet, ſo könnte der kluge Mann Recht haben.

Im öſtlichen Haupttheile dieſes Reiches könnte wohl Meklenburg=Schwerin, oder Meklenburg=Strelitz — ſeine nördlichen Nachbarn — über Nacht Luſt bekommen,

Digitized by Google

Preußen den Krieg anzukündigen. Den Freiſtaat Krakau könnte im Oſten daſſelbe Gelüſten anwandeln; von der Südſeite könnten hier die ſächſiſchen Häuſer Sachſen-Meinigen, Sachſen-Coburg-Gotha eines ſchönen Morgens ihre Heerſäulen nach Preußen entſenden, während im Südweſten der kriegeriſche, fürchterliche Angriff entweder von Hannover, oder Churheſſen, oder von Braunſchweig, oder Anhalt-Bernburg ausgehen könnte.

Ebenſo große Gefahren könnte die geographiſche Lage dem weſtlichen Haupttheile Preußens bringen.

Von Oſten könnte hier Lippe unverſehens über das arme Preußen herfallen; Waldeck könnte, um Preußen noch mehr zu ängſtigen, ſich mit Lippe verbinden; Heſſen und Naſſau könnten plötzlich, wie von einer Tarantel geſtochen, die kriegeriſche Rüſtung umſchnallen; Hannover und Braunſchweig aber mit 3000 Kanonen und 500,000 Streitern in Boruſſiens Marken fallen. Von der Südſeite könnte auch die Herrſchaft Meiſenheim, oder das Fürſtenthum Birkenfeld ſich gegen Preußens Ruhe verſchwören; auch könnte die bairiſche Pfalz den Landſturm aufbieten, während im Weſten Luxemburg, ungeachtet der preußiſchen Beſatzung, oder Holland, das ewig kriegsluſtige, oder gar Belgien, das neutrale, Preußen in dunkler Nacht überfallen und in die Taſche ſtecken.

Der Leſer ſieht, die geographiſche Lage Preußens ſetzt es den fürchterlichſten Gefahren aus. Nur Frankreich und Rußland, keineswegs aber das friedfertige Oeſterreich, können als drohende Nachbarn in Betracht kommen; allein gegen Frankreich würde es im Falle

Digitized by Google

eines Angriffs von der impoſanten Bundesmacht pflichtmäßig mitgeſchützt werden, während Oeſterreich bei ewiger Abwehr der Peſt einzig und allein auf die eigene Kraft verwieſen iſt, bei Einfällen der Bosnier, Montenegriner und anderer Grenzvölker nur ſein eigenes Schwert in die Wagſchalen der Entſcheidung werfen kann und als Schutzmacht der italieniſchen Regierungen auf ſeine eigene Kraft beſchränkt erſcheint. Was Rußland betrifft, ſo hat auch Oeſterreich dieſen gefährlichen Nachbar nicht nur an den Grenzen, ſondern, wie bekannt, ſelbſt im Innern des Reiches, wo er unabläſſig Netze und Schlingen auswirft.

Wir wundern uns nur, daß die verblendeten Preußen ſo ſorglos umherwandeln, während man ſie in der Augsburger Allgemeinen mit ſo entſetzlichen Kriegsgefahren umgürtet. Wahrſcheinlich werden ſie nächſtens, um die Beſorgniſſe des tapfern Recenſenten zu beſchwichtigen, eine Militärcolonie nach Art der öſterr. anlegen und in einer oder zwei Provinzen, wie Oeſterreich im lombardiſch-venetianiſchen Königreiche, allein eine Heereskraft von 100,000 Kriegern aufſtellen.

Der Recenſent ſieht, daß ich meinen Spott geographiſch und ſtatiſtiſch begründe, während ſeine Worte wie ſtumpfe Bolzen eines Schulknaben ausſehen, der die paar geographiſchen Notizen, die er gelernt, bereits längſt vergeſſen hat.

Während Bülow-Cummerow zur Erklärung der nach ihm ſehr billigen Koſten der preußiſchen Heerverwaltung ſagt: Die Hauptidee bei der ganzen Organiſation der preußiſchen Kriegsmacht geht dahin, über ein großes Heer

Digitized by Google

gebieten zu können und immer nur eine möglichſt kleine Zahl unter den Waffen zu erhalten; während er mittheilt, daß die große Wohlfeilheit des Heeres auch daher rühre, daß ein großer Theil der Koſten der Landwehr nicht der Staatscaſſe zur Laſt falle, ſondern von den Kreiſen, Communen und Gemeinden getragen werde, empört ſich der ſachkundige Recenſent gegen beide von mir benützte Angaben.

Während Stein, weiland Miniſter in Preußen, deſſen Heerverfaſſung als das großartigſte Inſtitut des Landes preiſt, während Rotteck, Welker und andere Autoritäten hierin übereinſtimmen, ganz Deutſchland, ja auch Frankreich, ein Vertheidigungsſyſtem bewundert, das ſtets nur einen verhältnißmäßig geringen Activſtand des Heeres erfordert und daher die Kräfte des Landes am zweckmäßigſten ſchont, erkennt der taktiſch ebenſo denn geographiſch und ſtatiſtiſch gebildete Recenſent eben in dieſem Syſteme die Nothwendigkeit größerer Koſten! Wahrſcheinlich wird Preußen, um dieſes Orakel zu benützen, ſein ganzes Wehrſyſtem in nächſter Zukunft gänzlich reformiren!

Wie ſehr ſich der Nothhelfer in Widerſprüche verwickelt, blos um mir par force einige Schmähungen mehr entgegenzuſetzen, und wie ſehr er, der um ſtichhältige Gründe nie verlegen iſt, den Standpunct der Frage zu verrücken ſtrebt, bezeugen mehrere Stellen ſeines kritiſchen Orakels. So ſagt er Seite **1803, 1.** Spalte der vierten Fortſetzung ſeines Feldzuges gegen „ein bloßes Pamphlet,“ daß ſein Schützling in ſeinen Berechnungen auf das Jahr **1837** zurückgegangen ſei und gleich auf der zweiten Spalte derſelben Seite ſagt er wieder: „Herr v. T. berechnet das g e g e n w ä r t i g e öſterr. Militärbudget zu

52 Millionen," und ſo ſpricht er dann öfter von dem Militäretat nach dem gegenwärtigen Friedensfuße, obgleich weder jetzt noch 1837 das öſterr. Heer nach ſeiner glänzenden Behauptung nur 200,000 Streiter zählte. Blicken wir auf die Daten, welche die Revue Britanique et étrangère lieferte, jene Daten, die ſelbſt Herr v. T. in einer Note ſehr intereſſant nennt, um ſie — zu verwerfen.

Nach dieſen Angaben koſtete das Militäretat Oeſterreichs

1831:	111,543,579	fl.	C.-M.
1835:	124,456,029	"	"
1836:	96,317,880	"	"
1837:	87,783,347	"	"
1838:	90,345,498	"	"

Im Jahre 1837, alſo gerade in dem Zeitpuncte, für den Herr v. T. rechnet, koſtete nach der Revue das öſterr. Militärbudget 87,783,347 fl., d. i. um 783,347 fl. mehr, als meine approximative Berechnung ſignaliſirt. Warum hat der Recenſent, den jede ſeiner ganz originellen Anſicht widerſtreitende Angabe ſo ſehr in Harniſch bringt, nicht auch gegen die Revue die kriegeriſche Don Quixote-Lanze eingelegt? Warum hat er ſie nicht, ebenſo wie mich, der Entſtellung, Verdrehung, verſchrobener Commentare, des Unſinns u. ſ. w. beſchuldigt? Merkwürdig iſt auch hier die Wahrhaftigkeit, mit der der ſachkundige Mann andere Autoren zu citiren verſteht. So meint er, das British Review ſchätze die Koſten des öſterr. Militäretats zu 45 Millionen, während es dieſelben mit Ausſchluß der Rückſtände, ohne die Deperditen und

Digitized by Google

Unfruchtbarkeit des Militärlandes für den Staatsſchatz in Anſchlag zu bringen, zu 76,005,085 fl. 30 kr. veranſchlagt. Und dieſe angebliche Schätzung des Review zu 45 Millionen beliebt der in ſeine Wahrheit ſich verſtrickende Kritikaſter auch als maßlos übertrieben auszuſchreien, ohne zu bedenken, daß er ja ſelbſt für die höheren Zifferſätze ſeines Schützlings, die bald 52, bald 58, bald 59 Millionen angeben, den kleinſten Betrag aber in Rechnung bringen, in die Schranken tritt!

Das iſt in der That ergötzlich, das zeigt in der That, in welche Fallen ihn ſeine Verlegenheit gerathen läßt.

Wenn das Militärbudget nach ſeiner Berechnung nur 200,000 Mann zu verſorgen hat, für dieſe Mannſchaft aber 52 oder 58 oder 59 Millionen, die Zifferſätze des Herrn v. T., vertreten werden; ſo fragen wir den gelehrten Recenſenten: wie viel denn das Budget des Krieges nach ſeinen eigenen, merkwürdigen Daten erfordere, wenn das öſterr. Heer, wie vor 1840 ſo oft der Fall geweſen, mehr als 400,000 und namentlich 1831 über 500,000 Mann mit Inbegriff der Militärbeamten zählt? O des klugen Mannes, der ſo trefflich rechnen, ſo trefflich die genaueſten Daten erfinden kann!

Aus den vielen Pfeilern, welche meine Behauptung unterſtützen, daß Oeſterreich für Erhaltung ſeines Heerweſens größere Opfer bringe als Preußen, rüttelt der beweiskräftige Mann — der die längere Dienſtzeit in Oeſterreich ebenſo wenig, wie die in beiden Armeen herrſchenden Strafſyſteme, die Verhältniſſe in Italien, der Militärgrenze u. ſ. w. zu berückſichtigen beliebt, — mit be-

Digitized by Google

ſonderer Vorliebe an einem einzigen. Ich habe nämlich auch angeführt, daß der Sold im Ganzen in der öſterr. Armee höher bemeſſen ſei, als in Preußen, wo der Officier nach Bülow-Cummerow, ehe er zum Hauptmanne vorgerückt iſt, ein Gehalt von reſpective 8—10 Thalern monatlich bezieht, nachdem mehrere Abzüge erfolgt ſind.

Dieſe Behauptung nennt der kluge Recenſent grundfalſch und hat er bisher ſtets Schmähungen und erfundene Daten in's Feld geſchickt, ſo will er jetzt, um mich factiſch zu widerlegen, „die Beweiſe nicht weit herholen.“ Daß dieſe ſogenannten Beweiſe nichts beweiſen, wird der Leſer ſogleich erſehen. Für Preußen beruft er ſich auf Weber, von dem er ſelbſt bemerkt, daß er die Gage für ſämmtliche Generalsgrade zu hoch angegeben habe, weßhalb er ſie wieder nach zuverläſſigen Angaben, deren Quelle wieder nicht angegeben wird, auf andere Ziffern reducirt. Der Leſer ſieht demnach, daß es für den geheimnißreichen Recenſenten beſſer geweſen wäre, wenn er ſeine Beweiſe etwas weiter hergeholt und die Quelle derſelben bezeichnet hätte. Für Oeſterreich bezieht er ſich auf Pokorny's Werk: „Die Gebühren des öſterr. Heeres,“ aus dem er, wie wir zeigen werden, gar nichts gelernt, oder mit Abſicht entſcheidende Angaben verſchwiegen hat. Wir wollen die entſcheidenden Ziffern näher beleuchten.

„In Oeſterreich,“ ſagt er, „bezieht der Gemeine täglich, und zwar der Grenadier 6, der Füſelier 5 kr., in Preußen aber 2 Sgr. und $^1/_3$ Sgr. Gemüſegeld, zuſammen $6^{13}/_{20}$ kr. C.-M., mithin ſei er in Preußen um 11 und 23 Procent höher beſoldet, als in Oeſterreich, was ſich auch

durch den Unterſchied der Preiſe der Lebensmittel hin-
reichend erkläre. Außerdem in beiden Armeen eine Por-
tion Brod.“

Betrachten wir dieſe entſcheidende Rechnung genau, ſo erſehen wir ſogleich, daß ſie gar nichts beweiſt, weil der Recenſent hier wieder ganz eigenthümlich zu Werke geht. Bei den preußiſchen Gemeinen bringt er nämlich Gemüſegeld in Rechnung, den öſterreichiſchen läßt er nichts als ihren Sold und eine Brodportion zukommen. Bei der Soldbemeſſung bemerkt er aber wieder nicht, daß das große Truppencorps in Italien, ſowie die im Auslande ſtehenden Abtheilungen einen höheren Sold erhalten, als er anzugeben beliebt. Nach dem genauen Recenſenten, der ſeine Beweiſe nicht weit herholen will, bezieht der öſterr. Grenadier oder Füſelier eben nicht mehr, als ſeine 6 oder 5 Kreuzer, und die Militäradminiſtration kümmert ſich ſonſt gar nicht im mindeſten um ſein leibliches Wohlſein, während der preußiſche Infanteriſt doch ein Gemüſegeld bekommt. Würde der Recenſent den Gegenſtand verſtehen, über den er ſprechen will, ſo müßte er wiſſen, daß die öſterr. Truppen, die in Italien, in Illyrien, im illyriſchen Küſtenlande und an andern Puncten der Monarchie ſtehen, wo die Lebensmittel theuer ſind, ebenſo wie jene, welche im Auslande (Mainz, Ferrara, Comachio) garniſoniren, theils Fleiſch- und Gemüſebeiträge, theils andere Emolumente erhalten, indem der Soldat dort bei den höheren Preiſen der Lebensmittel mit der bloßen Löhnung nicht beſtehen könnte. Nach einer officiellen Rechnung, über deren Richtigkeit der ſachkundige Recenſent ſich bei dem Hofkriegsrathe in

Digitized by Google

Wien überzeugen könnte, erhielt eben im Jahre 1837, für das ſein Client rechnet, der Gemeine über den gewöhnlichen Sold zum Behufe der beſſeren Verpflegung Extragenüſſe, die jährlich pr. Kopf in der Lombardei 19 fl. 48 kr. (über 3 kr. täglich), im Venetianiſchen 18 fl. 4 kr. (täglich 3 kr.), in Mainz 21 fl. 17 kr. (täglich über 3½ kr.), im illyriſchen Küſtenlande 10 fl. 57 kr. u. ſ. w., bei der Marine aber 24 fl. 38 kr. (über 4 kr. täglich) umfaßten. Ueberhaupt richten ſich die Extragenüſſe, welche die Regierung der gemeinen Mannſchaft auch an andern Puncten der Monarchie angedeihen läßt, nach den Preiſen der nothwendigen Lebensmittel. Steigen dieſe, ſo eilt die Regierung den Bedürfniſſen des Soldaten zu Hülfe. Selbſt die Grenzregimenter haben vor einigen Jahren eine Verbeſſerung reſpective Erleichterung ihrer Verpflichtungen erhalten, die vom Hofkriegsrathe zu 12 fl. jährlich angeſchlagen wurde. Der Recenſent ſieht demnach, daß der Betrag von 1½ und reſpective ½ kr., den er für Preußen in die Wagſchale wirft, für Oeſterreich mehr als hinlänglich aufgewogen erſcheint. Daß der öſterr. gemeine Soldat auch Taback billiger beziehe, als er der Regierung zu ſtehen kommt, hat der genaue Recenſent nicht angegeben, ebenſowenig hat er die Brodportionen in beiden Armeen abgewogen.

Da der Sold der Mannſchaft hier, wo es ſich um die Koſten des Militäretats handelt, bedeutend erſcheint, da ferner auch von den Opfern die Rede iſt, welche der Militärdienſt beiden Ländern überhaupt auflegt, ſo will ich den Recenſenten noch auf ein gewichtiges Moment aufmerkſam machen. In Preußen erringen die Freiwilligen,

Digitized by Google

welche auf Soldbezug verzichten und ſich ſelbſt equipiren, den höchſt wichtigen Vortheil, daß ſie ihren Eintritt in die Armee bis vor dem Ende ihres 23jährigen Lebensalters verſchieben, daß ſie zu jeder Zeit des Jahres eintreten können und endlich ihre Dienſtpflicht im ſtehenden Heere in einem Jahre erfüllen. (Vgl. Inſtr. v. 19. Mai 1816. Edict v. 3. Sept. 1814.)

Dieſe Vorrechte, die nach dem Ausdrucke des Geſetzes den Zweck haben, jungen Leuten aus den gebildeten Ständen, die ſich den Wiſſenſchaften und einer höheren Ausbildung widmen, eine zweckmäßige Vereinigung ihres weiteren Studiums mit ihrer zu löſenden Verpflichtung zum activen Militärdienſte möglich zu machen, ziehen jährlich eine bedeutende Zahl von Freiwilligen zum einjährigen Dienſte unter die Fahnen. Da nun der Freiwillige, wenn er bei der Infanterie eintritt, geſetzlich für die Equipirung

bei dem Gardejäger-Bataillon	58 Thlr.	14 Gr.	10 Pf.
bei jedem der übrigen Jägerbataillone	54 =	6 =	2 =
beim Gardeſchützen-Bataillon	56 =	18 =	3 =
bei jedem der übrigen Schützen-Bataillone	50 =	7 =	7 =
bei einem Musketier-Bataillon	42 =	7 =	1 =
bei der Fuß-Artillerie . . .	41 =	6 =	9 =
bei dem Pioniercorps . . .	42 =	17 =	— =
bei einem Küraſſier-Regiment	214 =	13 =	9 =
bei einem Dragoner-Regiment	185 =	3 =	— =
bei einem Huſaren-Regiment	179 =	7 =	8 =

Digitized by Google

bei einem Uhlanen-Regiment	178 Thlr.	18 Gr.	5 Pf.
bei der reitenden Artillerie .	175 "	4 "	4 "

zu erlegen hat, und von der Geld- und Brodverpflegung ausgeſchloſſen iſt, ſo erſpart die Staatscaſſe natürlich bedeutende Beträge, was in Oeſterreich, wo ſobald kein wiſſenſchaftlich Gebildeter als Gemeiner freiwillig eintritt, weil er dadurch nichts gewinnt, als die Ausſicht auf eine lange Dienſtzeit, keineswegs der Fall iſt. Auch hierdurch iſt der angebliche Betrag von 1½ und reſpective ½ kr. aufgewogen, den der Recenſent mit ſo vielem Siegerſtolz in die Wagſchale wirft.

Schade, daß die äußerſte Beſchränktheit, mit welcher er über die Laſten der Völker abſpricht, ſo grell aus allen ſeinen unbedachten Worten hervortritt. Ich denke, die Oeſterreicher würden mit größter Freude die 54 kr., um die ſie nach dem höchſt gerechten Rechnungsweſen ſeines Clienten weniger zum Militäretat beitragen ſollen, als die Preußen, ja dreifach mehr erlegen, wenn ſie durch dieſes Opfer ſich und den Ihrigen die Militärpflicht ſo leicht machen könnten, als die Preußen. Der Recenſent iſt ebenſo wenig, als ſein Schützling, ein Oeſterreicher; er würde ſonſt wiſſen, daß die Conſcription in Oeſterreich ein Schreckenswort iſt. Wie viele tauſend Jünglinge würden in Oeſterreich jährlich als Freiwillige in das Heer treten, wenn ſie mit denſelben verhältnißmäßig ſo geringen Opfern ſo bedeutende Vortheile erringen könnten! Wie viele Väter, Mütter würden ihr letztes Gut aufwenden, um ihren Söhnen dieſe Wohlthat zu erkaufen!

Nachdem der Recenſent die Bezüge der Mannſchaft ſo vortrefflich mit einander verglichen, geht er zu den

Digitized by Google

Officieren über. Ich kann mich hier, wo die Unwiſſenheit deſſelben noch greller in's Auge ſticht, kürzer faſſen. Er verwirft Weber's Daten für ſämmtliche Generalsgrade und giebt uns neue, ſogenannte zuverläſſige. Einige Streiflichter werden genügen, ſein Verfahren zu daguerrotypiren. Er will anfangs nur nach der Monatsgage ohne Service und Zulage rechnen, was im Grunde, wie der Leſer bald ſehen wird, zu gar keinem ſichern Reſultate führen kann; wird aber ſeinem Vorſatze gleich darauf untreu. So ſagt er: ein Feldmarſchall-Lieutenant erhalte in Oeſterreich monatlich 500 fl. C. M.; ein General-Lieutenant in Preußen 476 fl. C. M. Darauf äußert er wörtlich: „Nach dieſem Vergleiche iſt zwar die Gage in Oeſterreich für den Feldmarſchall-Lieutenant um 24 fl. monatlich oder um 3 Procent höher, als jene des General-Lieutenants in Preußen; dagegen bekommt dieſer, wenn er ein Corps befehligt, eine Zulage von 500 Thlr. monatlich, alſo 1½ mal ſo viel, als ſeine ſonſtige Gage, was in Oeſterreich unſeres Wiſſens nicht der Fall iſt."

Ich habe dieſe Worte getreu angeführt, um dem Leſer zu zeigen, daß der Recenſent ebenſo trefflich vorbereitet, als ſein Schützling, die Feder zu ergreifen und redliche Forſcher zu tadeln im Stande iſt. Nach ſeinem Geſtändniſſe ſoll ein Feldzeugmeiſter in Oeſterreich außer ſeiner Monatsgage pr. 500 fl. ſonſt keine Zulage erhalten, und doch erhält er nach Pokorny, auf deſſen Werk er ſich eben beruft, wenn er ein ſelbſtſtändiges Corps befehligt, an Tafelgeldern jährlich noch 8000 fl. C. M., täglich 7 Pferdeportionen (eine Pferdeportion beſteht aus ⅛ n. öſterr. Metzen Hafer und 8 Pfund Heu) gegen

Digitized by Google

eine reglementartige Vergütung von nur 6 kr. für eine Portion, dann frei Quartier und Holz. Wer bekommt nun mehr? Nach derlei Beweisführungen, welche die maßloſe Kühnheit, ohne gehörigen Beruf ſich auf ein derartiges Gebiet zu wagen, klar genug an den Tag legen, beliebt der Recenſent abermals mich mit einer Unzahl von Schmähungen heimzuſuchen. Um ihm zu zeigen, daß ich über „vergleichende Arithmetik, das öſterr. und preuß. Militärbudget betreffend,“ nicht, wie er meint, „wie ein Blinder über die Schattirungen des Regenbogens urtheile,“ will ich ihm auf dieſem Gebiete noch Manches ſagen, was er nicht weiß. So trefflich er die Feldmarſchall-Lieutenants, die ein ſelbſtſtändiges Corps befehligen, ſo beträchtlicher Bezüge beraubt, ebenſo wenig gönnt er ſie den Feldzeugmeiſtern, welchen die erwähnten Bezüge in dem angegebenen Falle gleichfalls zu Theil werden. Ebenſo wenig ſcheint er zu wiſſen, daß ein öſterr. Feldmarſchall, wenn er eine Armee befehligt, außer ſeiner Monatsgage pr. 833 fl. 20 kr. im Frieden 12,000 fl. C. M. an Tafelgeldern erhält. Daß der jeweilige Genie-Director, ſo wie der jeweilige Artillerie-Director nach Verordn. v. 1. April 1801 nebſt dem Gehalte der Generalscharge noch bedeutende Emolumente beziehen, weiß er ebenfalls nicht. Ich will ihm mittheilen, daß beide g e g e n w ä r t i g, nach Pokorny, nebſt dem Gehalte der Generalscharge noch 6000 fl. jährlich beziehen. Der Chef des General-Quartiermeiſterſtabes bezieht nebſt ſeiner Gage an Tafelgeldern nach Reſcript v. 22. Aug. 1816 jährlich 3000 fl. C. M. und als Hofkriegsrath eine jährliche Perſonalzulage von 1500 fl. Der Garde-Capitän der venetianiſchen

Digitized by Google

adeligen Leibgarde erhält an Gage monatlich 333 fl. 20 kr., an beſonderen Zulagen monatlich 208 fl. 40 kr., an Kerzengeld 27 fl., für Repräſentationsgelder jährlich 4000 fl., Quartiergeld 2000 fl., dann 60 Klaftern hartes Brennholz und täglich 10 Fourageportionen u. ſ. w. Was ſagt nun der denkende Leſer zu dem Rechnungsweſen des ſachkundigen Recenſenten, der beim Feldzeugmeiſter und Feldmarſchall-Lieutenant nur die Monatsgage anzuführen beliebt, von einer Zulage nichts wiſſen will, dieſe überhaupt nie in die falſchen Wagſchalen legt, obgleich ſie doch oft genug die gewöhnliche Gage weit überſteigt? Und der kluge Mann hatte doch Pokorny's Werk vor Augen, da er ſich auf daſſelbe beruft! Bei den übrigen Officierschargen geht er ebenſo originell zu Werke. Die Hauptmannsgage fixirt er z. B. für einen Monat zu 71 fl. 45 kr., während ſie in Italien, Illyrien, Tirol und Vorarlberg 75 fl. umfaßt. Ebenſo wenig beliebt er die Naturalgebühren in Anſchlag zu bringen. So erhalten z. B. die Officiere in Italien, wo das Holz wie bekannt ſehr theuer iſt, für den Winter pr. Kopf 3/4 Klafter hartes oder eine Klafter weiches Holz; in Mainz aber beziehen ſie Holz für das ganze Jahr. So erhalten die Officiere des Quartiermeiſterſtabes für den Winter die Brennholzgebühr. In Ungarn erhalten die Officiere während des Winters monatlich und unentgeldlich an Holz

Oberſt	4 1/2	Klafter.
Oberſtlieutenant .	3	„
Major	2 5/8	„
Hauptmann . . .	1 1/2	„

Rittmeiſter . . . . $1\frac{1}{2}$ Klafter.
Subaltern-Officier $\frac{3}{4}$ „

Im Sommer erhalten ſie dort ebenfalls Holz, obgleich in geringeren Quantitäten. Ebenſo erhalten die Officiere in Siebenbürgen Holzgebühren. Alle dieſe Bezüge, deren Gewicht bedeutend iſt, würdigt der aus den Wolken gefallene Statiſtiker keines Blickes. So weiß der verkappte kritiſche Recenſent keine Sylbe, daß die dem General-Quartiermeiſterſtabe zugewieſenen Oberſten über ihre Monatsgage (in Italien, Tirol, Kroatien, Dalmatien, zu Trieſt und Pola 247 fl. 45 kr.) noch überdies monatlich 237 fl. ohne Fourageportionen zu dem erwähnten äußerſt billigen Preiſe beziehen. So weiß er aber ebenſo wenig, daß die als General-, Flügel- oder Corps-Adjutanten angeſtellten Oberſten, Oberſtlieutenants und Majore nebſt den Bezügen dieſer Charge (bei dem Oberſten 237 fl. monatlich) auch ihre früher beſtimmten Genüſſe fortbehalten u. ſ. w. u. ſ. w. Mit ſo erſchöpfender Sachkunde ausgerüſtet, kann der tapfere Recenſent leicht den vermeinten Sieg und die Gelegenheit gewinnen, mich in den Augen unkundiger Leſer lächerlich zu machen. Dieſelbe Unwiſſenheit, die den Recenſenten auf öſterr. Gebiete ſchmückt, wird auch ſeine hervorragende Eigenſchaft, wenn er ſich auf das preußiſche Territorium wagt. Der Spötter, der ſo zuverläſſige Daten hat, weiß ſelbſt nicht, ob der preußiſche Premierlieutenant 25 oder 30, der Secondelieutenant 17 oder 25 Thaler als Monatsgage bezieht, denn beide Sätze ſtellt er mir für jeden der bezeichneten Grade entgegen!! Wo bleiben denn da die zuverläſſigen Daten, mit denen der Recenſent ſtets prahlt?

Digitized by Google

Wie kann man es wagen, mir mit ſo ſchwankenden Daten ſchimpfend entgegenzutreten? Dieſe Art und Weiſe, wie der Recenſent die Angaben Anderer benutzt, beweiſt, daß er von der Sache, über die er ſpricht, gar keinen Begriff hat. Zwiſchen 25 und 30, 17 und 25 gähnt bei derlei Rechnungen, wie überhaupt, eine große Kluft.

„Der Officier genießt in Preußen,“ ſagt Herr von Bülow-Cummerow, „ehe er zum Hauptmann vorgerückt iſt, einen Gehalt von 8—10 Thalern monatlich, nachdem mehrere Abzüge erfolgt ſind.“

Dieſe Stelle habe ich nach ſorgfältiger Prüfung benützt, aber der Recenſent will mir „zu meiner Erbauung“ ſagen, was man eigentlich unter dieſen Abzügen verſtehen ſoll. „Es wird,“ ſagt der erbauende und doch ſo wenig erbauliche Recenſent, „in Preußen von der Officiersgage blos für den Militärpenſionsfonds (zu dem jedoch die Staatscaſſe beträchtliche Zuſchüſſe leiſten muß) ein Abzug gemacht, der nach der Höhe des Gehaltes bemeſſen wird, ſo daß einem Lieutenant kaum mehr als 10—15 Groſchen monatlich dafür abgezogen werden.“

Wenn man den Recenſenten fragt, woher er dieſe Angabe geſchöpft habe, ſo giebt er, wie immer, keinen Beſcheid. Wahrſcheinlich hat ein aus Preußen nach Wien verſchlagener Tambour ihm die confuſe ſtatiſtiſche Mittheilung gemacht, und der unermüdliche Spötter führt ſie ſogleich als Geſchütz gegen mich auf. Jedes Wort dieſer als Sturmbock gegen mich benützten Mittheilung iſt falſch.

Es giebt nämlich keine Abzüge für den preußiſchen Militärpenſionsfonds und zwar weder zu 10 noch zu

Digitized by Google

15 Groſchen. Dieſe ſein ſollenden Abzüge werden auch nicht nach dem Gehalte bemeſſen, und die Staatscaſſe macht um ſo weniger bloße Zuſchüſſe, als ſie die Penſionen für verdiente Officiere ganz beſtreitet. Nach dem Militär-Penſions-Reglement v. 13. Juni 1825 erhalten die penſionsfähigen Officiere Penſionen aus Staatsmitteln; nach der K. O. v. 19. Dec. 1816 erhalten die Hinterbliebenen penſionirter Militärperſonen einen Gnadenmonat „aus Staatsmitteln;" nach der Ordre v. 27. Mai 1816 auch einen ſogenannten Sterbemonat aus Staatsmitteln.

Der Recenſent hat alſo offenbar von einer Sache geſprochen, die er wieder nicht verſteht. Da er mich ſpöttiſch einen klugen Mann, und im Ernſt bei jeder Gelegenheit einen Blinden nennt, ſo will ich ſeine confuſen Ideen zu berichtigen ſuchen.

Die Militärperſonen in Preußen erhalten nach den angeführten Geſetzen, wenn ſie durch unmittelbar im Dienſt erlittene Beſchädigungen zum Weiterdienen unfähig geworden, oder nach einer guten Dienſtführung während wenigſtens 15 Jahren nicht unmittelbar im Dienſt zu deſſen Fortſetzung untauglich geworden, Penſionen aus Staatsmitteln.

Es giebt aber eine preußiſche Officier-Wittwen-Caſſe, die durch Regl. v. 3. März 1792 auf Befehl des Königs gegründet wurde, theils, wie das Geſetz ſagt, um dem unaufhörlichen Solicitiren nach einzelnen Officier-Wittwen-Penſionen ein Ende zu machen, theils um die allgemeine Penſionirung ſämmtlicher Officier-Wittwen auf eine ſolide Art möglich zu machen und zu befördern, wobei es einem

jeden verheiratheten Officiere nachgelaſſen ſein ſoll, ſeiner Wittwe, gegen Erlegung gewiſſer Beiträge, eine ſelbſt zu wählende Penſion zu verſichern.

Zu dieſer Wittwencaſſe, nicht aber, wie der „kluge Mann“ meint, zu dem Militärpenſionsfonds, macht der König jährlich Zuſchüſſe.

Jeder verheirathete Officier, der dieſer Wittwencaſſe nicht beitritt, hat, wie das jetzt noch beſtehende Geſetz ſagt, auf eine ſonſtige Penſions-Verleihung von Sr. Maj. Gnade für ſeine Wittwe ſich nicht die mindeſte Hoffnung zu machen, ſondern muß darauf gänzlich Verzicht leiſten.

Sind die Abzüge, die für die verſicherten Beträge von der Gage gemacht werden, keine, wie ſich der Recenſent klaſſiſch ausdrückt, Abkürzung der Gage, keine Erſparung für den Staat?

Dieſe Abzüge für die Wittwencaſſe werden ferner keineswegs, wie der Recenſent ebenfalls mit größter Zuverſicht behauptet, nach der Höhe des Gehaltes berechnet, ſondern einerſeits nach der Höhe der verſicherten Penſionen, andererſeits nach dem höheren oder jüngeren Lebensalter des die Penſion verſichernden Officiers feſtgeſetzt. Die ganze Anzahl der verheiratheten Officiere wurde daher in fünf Altersclaſſen getheilt, wovon nach dem Regl. v. 3. März 1792, das noch in voller Kraft beſteht:

die	1.	Claſſe	Männer	von	20	bis	30	Jahren
=	2.	=	=	=	30	=	40	=
=	3.	=	=	=	40	=	50	=

die 4. Claſſe Männer von 50 bis 60 Jahren
" 5. " " " 60 Jahren und darüber enthält.

Das Alter, nicht, wie der Recenſent meint, das Gehalt, muß genau und zuweilen bis auf Monate und Tage angegeben werden, weil ein älterer Officier mehr als ein jüngerer bezahlt, da erſterer, der Wahrſcheinlichkeit nach, dem Tode näher iſt und die Penſion ſeiner Wittwe der Caſſe länger zur Laſt fallen wird, weil endlich z. B. ein Mann, der 30 Jahre 6 Monate und einen Tag alt iſt, wie das Geſetz ſagt, für 31 Jahr alt gerechnet wird und ſo ferner.

Die Berechnung desjenigen, was jeder Officier, der ſeiner Wittwe eine Penſion verſichern will, zur Caſſe zu bezahlen hat, richtet ſich auch nicht, wie der kluge Recenſent meint, nach 1 bis 5 Procent der Gage, ſondern nach dem verſicherten Betrage und der Altersclaſſe. Sie iſt auf eine Penſion von 100 Thaler angelegt, wornach ein Jeder, der eine höhere oder niedrigere Penſion wählt, die hier berechnete Summe nur ein halbmal, zweimal, zwei- und ein halbmal u. ſ. w. nehmen darf, wie das Geſetz ſich ausdrückt.

In der erſten Claſſe bezahlt ein Mann auf 100 Thaler Wittwenpenſion:

an Antrittsgeld . . . . . 100 Thlr.
" monatlichem Beitrag . 1 "

In der zweiten Claſſe:

an Antrittsgeld . . . . 100 Thlr. — Gr.
" monatlichem Beitrag 1 " 12 "

Digitized by Google

In der dritten Claſſe:

an Antrittsgeld . . . . . 100 Thlr.
= monatlichem Beitrag . 2 =

In der vierten Claſſe:

an Antrittsgeld . . . 100 Thlr. — Gr.
= monatlichem Beitrag 2 = 12 =

Wenn aber eine Frau von dieſer Claſſe 30 volle Jahre jünger iſt, als der Mann, wird das Antrittsgeld *doppelt* erlegt.

In der fünften Claſſe:

an Antrittsgeld . . . . . 200 Thlr.
= monatlichem Beitrag . 3 =

Für die Subalternofficiere werden jedoch drei jüngere Altersclaſſen nach niedrigern Beträgen berechnet, ſo daß auf 100 Thaler Penſion *nebſt dem unverändert bleibenden Antrittsgelde pr.* 100 *Thaler*

in der 1. Claſſe nur 16 Groſchen monatlich
= = 2. = = 1 Thaler monatlich und
= = 3. = = 1 Thlr. 8 Gr.

bezahlt werden darf. Zur Deckung des hierdurch entſtehenden Ausfalles, ſagt das Reglement, haben Se. Majeſtät den §. 1. erwähnten jährlichen Zuſchuß bewilligt. *Gegen dieſe niedrigeren Beträge können jedoch die Subalternofficiere keine höheren Penſionen als zu* 50 *oder* 100 *Thaler* verſichern laſſen; verlangen ſie eine höhere Penſion, ſo müſſen ſie dieſelben Sätze wie ein Compagniechef bezahlen und ein Geſundheitszeugniß beibringen, des Inhalts, daß der Officier, der die Penſion erhöhen will, mit keiner Krankheit behaftet ſei, die ein baldiges Abſterben befürchten läßt.

Digitized by Google

Es zahlt daher nach dieſen Daten jeder Officier, der ſeiner Frau eine Penſion von nur 200 Thalern verſichern will, ohne Unterſchied nebſt dem Antrittsgelde von 100 Thalern in der 1. Claſſe monatlich 2 Thaler, in der 2. Claſſe 2 Thaler 24 Gr., in der 3. Claſſe 4 Thaler, in der 4. Claſſe 4 Thaler 24 Gr., in der 5. Claſſe, wo das Antrittsgeld 200 Thaler beträgt, monatlich 6 Thaler. Für eine Penſion von 400 Thalern werden die eben bezeichneten Monatsbeträge doppelt bezahlt, während für die höchſte Penſion zu 500 Thaler, das Fünffache der für die verſchieden Claſſen für 100 Thlr. zu entrichtenden Monatsbeträge monatlich von der Gage abgezogen wird.

Da es nun in der preußiſchen Armee ſehr viele Lieutenants giebt, die mehr als 30 Jahre zählen, dieſe aber für eine Wittwenpenſion von nur 200 Thaler monatlich 2 Thaler 24 Gr., verheirathete Officiere von 20 bis 30 Jahren 2 Thaler für dieſelbe Verſicherung zahlen müſſen, ſo iſt es ſehr komiſch, wenn der Rec. behauptet, einem Lieutenant werde kaum ein Betrag von 10 bis 15 Gr. für den Militär-Penſionsfonds (ſoll heißen für die Officier-Wittwen-Caſſe) monatlich von der Gage abgezogen. Der Satz pr. 10 Gr. beſteht übrigens gar nicht, obgleich der Rec. von demſelben phantaſirt; das ſo beträchtliche Antrittsgeld aber kennt er wieder gar nicht.

Ich frage nun den unbefangenen Leſer, ob dieſer unwiſſende Rec. im Stande ſei, Jemanden, ſeiner Prahlerei gemäß, zu belehren, was man eigentlich in Preußen unter Abzügen von der Officiersgage verſtehe?

In der öſterr. Armee giebt es keine Officier-Wittwen-

Digitized by Google

Caſſe. In Oeſterreich beſtehen Heiraths-Cautionen, d. h. der Bräutigam, die Braut, oder auch ein Dritter muß ein in inländiſchen öffentlichen Fondscapitalien oder intabulirten Privatſchuldſcheinen beſtehendes Capital hofkriegsämtlich deponiren, deſſen Ertrag bei einem General 600 fl., bei einem Stabsofficier 500 fl., bei Officieren vom Hauptmanne abwärts jährlich 300 fl. abwirft, die der Officier als Nebeneinkünfte bezieht. In Oeſterreich finden alſo keine Abzüge von der Officiersgage für die Penſionen der Officiers-Wittwen ſtatt, die in Preußen ſo bedeutend ſind. Im Wege der Gnade werden aber in Oeſterreich an die Officiers-Wittwen außer dem ſogenannten gewöhnlichen Sterbe- und Conduct-Quartale (in Preußen blos Gnaden- und Sterbe m o n a t) Penſionen aus der Staatscaſſe bezahlt; ebenſo werden Penſionen und Proviſionen an Militärwaiſen verliehen, die dieſelben nach Hofdecret vom 28. Juli 1803 und 23. Februar 1804 bei Unfähigkeit zum eigenen Nahrungsverienſte und erwieſener Armuth auch über das Normalalter beziehen. Bei Verehelichung der letzterwähnten Militärwaiſen mit Privaten wird ihnen die Wahl zwiſchen der zweijährigen Abfertigung und der Penſions-Reſervation für den Fall des Wittwenſtandes bewilligt (H. D. vom 10. Jänner 1805). Ich könnte noch eine große Zahl von Geſetzen zum Beweiſe anführen, daß die öſterr. Staatscaſſe auch in dieſer Hinſicht größere Laſten trage, als die preußiſche, die den Wittwen, überhaupt den Hinterbliebenen jener Officiere, welche der Wittwencaſſe nicht beitraten, keine Penſion gewährt; allein der Raum iſt beſchränkt, und das Angeführte genügt zum Gegenbeweiſe.

Digitized by Google

In Preußen giebt es noch andere Abzüge von der Officiersgage; während aber einem öſterr. Lieutenant monatlich nur 3 fl. im Ganzen abgezogen werden, muß ein verheiratheter preußiſcher Lieutenant für eine ſeiner Wittwe zu verſichernde Penſion von nur 200 Thaler in der erſten Claſſe 2 Thaler, in der zweiten Claſſe 2 Thaler 24 Gr., nebſt dem ein für allemal zu zahlenden Antrittsgelde monatlich von ſeiner Gage in die Wittwencaſſe zahlen. Iſt nun nicht jedes Wort vor dem Geſetze als falſch erwieſen, das der Rec., der ſich zum Lehrer aufſchwingen will, über die Abzüge von der Gage der preußiſchen Officiere vorgebracht hat? Doch ich will mich bei dieſer glänzenden Wiſſensprobe nicht länger aufhalten.

Derſelbe Recenſent, der den öſterr. Officieren, wie gezeigt worden, ſo namhafte Beträge entzog, wirft jetzt für Preußens Officiere noch 30 Thaler in die Wagſchale, welche das Officiercorps eines jeden Bataillons zuſammen monatlich als Speiſegeld erhält. Wie viel ergiebt denn dieſer Betrag für jeden Officier des Bataillons? Etwa die Hälfte, oder ein Drittheil, oder ein Fünftel deſſen, was er den öſterr. Officieren an Naturalgebühren, Tafelgeldern u. ſ. w. entzog?

Man kann, ſage ich, ſeine ſtumpfen Bolzen geſchärft zurückſendend, man kann ein vortrefflicher Ritter von der traurigen Geſtalt ſein, ohne von dieſen Dingen, wie der Recenſent glorreich zeigt, das Geringſte zu verſtehen; aber auf Schriftſtellerei über vergleichende Arithmetik, das öſter. und das preuß. Militärbudget betreffend, ſollte man ſich nicht einlaſſen, wenn man über dieſe Gegenſtände weniger Ueberſicht hat, als ein Blinder, dem es eines ſchönen

Digitized by Google

Tages einfiele, ſeine Betrachtungen über die Schattirungen des Regenbogens zu Markte zu tragen.

Was ich hier, was ich in meiner Arithmetik (einer deutſchen, keiner ruſſiſchen) ſage, das habe ich entweder durch beſtehende Geſetze, oder glaubwürdige Autoritäten, oder ehrliche Berechnungen erwieſen, indeß der Gegner ſich ſtets auf bekannte Thatſachen, die Niemand kennt, oder auf die neueſten Berichte, die weder alt noch neu ſind, beruft, zur Abwechſelung aber officielle Daten ſchmiedet, die ohne Angabe der Quelle in die Welt poſaunt werden, oder inofficielle Daten, wie die Springer'ſchen, in officielle Daten verwandelt.

Ganz ſo geht es aber in den Büchern des Herrn v. T. zu.

Auf die Stärke des Officiercorps in Preußen kommt der wahrhafte Recenſent wieder zurück; ſeine Angabe iſt jedoch bereits gewürdigt.

Auch wird mir vorgeworfen, die öſterr. und preuß. Feſtungen an und für ſich, nicht aber im Verhältniß des Flächenraumes beider Reiche gezählt zu haben.

Hier hat der Recenſent einmal vollkommen Recht. Ich dachte jedoch, daß hier die abſolute Ziffer genüge, da ich für Oeſterreich außer andern Momenten auch das ewige Kriegslager im Militärgrenzlande angeführt habe, das vielleicht die Koſten einiger preuß. Feſtungen aufwiegt.

Der Recenſent lügt jedoch abermals, wenn er mir mit größtem Hohne vorwirft, ich hätte einmal, „wo es in meinen Kram paßte," (Seite 33) die Erhaltung der Grenzregimenter für beiſpiellos wohlfeil erklärt; ein andermal aber, da ich bemerkt haben ſoll, wie unbequem mir dieſe

Digitized by Google

Thatſache wäre, ſoll ich wieder eine kleine Note beigefügt haben, in der ich bemerke, daß dieſe Erſparung nur eine ſcheinbare ſei. Eine und dieſelbe Thatſache müſſe mir alſo ſchwarz und weiß beweiſen.

Nun bitte ich den geneigten Leſer, der meine Schrift zur Hand hat, einen Blick auf Seite 33 zu werfen, wo ich den großen Widerſpruch begangen haben ſoll. Er wird mit einigem Erſtaunen über die Kühnheit des Recenſenten bemerken, daß ich von Seite 31—33 mit ausdrücklicher Benennung des Autors die Bemerkungen des Herrn Fényes über das Einkommen, das Ungarn gewährt, wörtlich anführe und bei der Stelle, wo er (nicht ich) von der beiſpielloſen Wohlfeilheit der Grenzregimenter ſpricht, in einer kleinen Note bemerke, daß dieſe Wohlfeilheit nur eine ſcheinbare, keine wirkliche iſt, indem das bedeutende Gebiet des Militärgrenzlandes, wie ich ſpäter beweiſe, kein reines Einkommen gewährt, ſondern noch jährlich beträchtliche Zuſchüſſe in Anſpruch nimmt. Iſt das ein Widerſpruch? Seite 121 beweiſe ich, daß die Militärgrenze nach von Hietzinger 1818—1823 im Durchſchnitt jährlich einen Zuſchuß von 990,700 fl. aus der Staatscaſſe erforderte, ich führe dann die großen Opfer an, welche der Staat dieſer Militärcolonie, ſelbſt nach den Daten des Herrn Fényes, bringt, und wiederhole, daß die angebliche Wohlfeilheit der Grenzregimenter nur ſcheinbar ſei u. ſ. w.

Wegen dieſes angeblichen Widerſpruchs fährt nun der Recenſent in nicht weniger als 54 eng gedruckten Zeilen keifend und ſchimpfend gegen mich los, indem er die Worte des Herrn Fényes, zum Beweiſe, daß er in dieſem Zweige

Digitized by Google

der Literatur ganz unerfahren, mir ſelbſt zuſchreibt, der ſie beſtreitet!

Vierundfünzig Zeilen zu einem ſolchen Hiebe in die leere Luft!

Dann kämpft er wieder mit unverbürgten Daten Springer's, die nach ihm und Herrn v. T. immer officiell, nach Springer ſelbſt inofficiell ſind, für die Wohlfeilheit der Grenzregimenter, von denen er wieder nicht glauben will, daß ſie im Kriege auf 70,000 vermehrt werden können.

Ja er zeigt ſeine Unerfahrenheit auf dem Gebiete der Statiſtik abermals, indem er die letztere Angabe, die ich doch aus Hietzinger's Statiſtik der Militärgrenze entlehnte, ebenſo wie früher die Meinung des Herrn Fényes, als von mir geſchmiedet, mit den Worten bezeichnet, „wieder nach Herrn Wiesner auf 70,000 Mann."

Und dieſer Mann ſitzt mit der kritiſchen Wage zu Gericht!

Iſt die Wohlfeilheit der Militärerhaltung eines 714 Geviertmeilen umfaſſenden Landgebietes nicht eine ſcheinbare und keine reelle, wenn ſie das ganze Einkommen deſſelben verſchlingt und über die jährlichen Zuſchüſſe oft noch andere bedeutende Opfer erfordert, indem z. B. eben nach Fényes vor nicht langer Zeit die Regierung zur beſſeren Arrondirung der Grenze für einige unbedeutende Grenzdörfer im Wege des Tauſches mehrere Cameralgüter in der fruchtbarſten Gegend Ungarns hingeben mußte? Kann mir etwa der ſtatiſtiſch gebildete Recenſent in Preußen oder Frankreich eine fruchtbare Provinz, oder in Deutſchland ein ſouveränes fruchtbares Landgebiet bezeichnen, wo der Militäretat das ganze Einkommen und noch bedeutende Summen darüber verſchlingt? Die Wohlfeilheit der Militär-

Digitized by Google

grenze iſt und bleibt daher eine ſcheinbare und keine reelle.

Wenn meine Berechnung nicht grundfalſch wäre, fährt der Recenſent fort, ſo würde der Militäretat weit über die Hälfte der Totaleinnahme verſchlingen. Ganz gewiß! Das **British Review**, das er ſo treu citirt, die **Revue Britanique et étrangère**, deren Angaben Herr v. T. ſo intereſſant findet und die die Koſten des Militäretats noch höher ſchätzt, behaupten daſſelbe. Da der Militäretat in Preußen, wo nach der trefflichen Wehrverfaſſung nur **100,000** Mann unter dem Gewehre ſtehen, wo der Penſionsfonds nicht ſo belaſtet erſcheint, als in Oeſterreich u. ſ. w., nach dem Budget von **1841—1843** von der Totaleinnahme von **79,810,000** fl. C.-Mz. nicht weniger als **33,887,142** fl. in Anſpruch nimmt, ſo iſt es einleuchtend, daß er in Oeſterreich, wo das Heer verhältnißmäßig um ſo viel größer, die Wehrverfaſſung überhaupt complicirter iſt, über die Hälfte des Einkommens verſchlinge.

Uebrigens findet der Recenſent auch in der Beſchuldigung, daß Herr v. T. den Militäretat in Oeſterreich abſichtlich herabſetze, einen Widerſpruch mit der ihm von mir zugeſchriebenen Abſicht, Oeſterreich „zu discreditiren.“

Keineswegs. Gegen den Staatscredit hat ſein Schützling, wie gezeigt wurde, bereits andere Stellen in’s Feld geſchickt, die Herabſetzung des Militäretats ſoll den Oeſterreichern beweiſen, daß ſie um **54** kr. weniger, als die Preußen, für das Heerweſen zahlen; ſie iſt ebenfalls ein liſtig erſonnenes Motiv, die Regierung zu neuen Auflagen zu reizen. Uebrigens liegt auch in der von mir aus der Schrift des Herrn v. T. eben über den Militär-

etat beider Staaten angeführten Aeußerung alles Andere eher, als Wohlwollen für Oeſterreich.

Wenn ich nun derlei Abſichten, die voll Wohlwollen dem Volke ungeheure Laſten aufbürden möchten, ohne Viſir entgegentrete, ſo braucht er meinen Patriotismus nicht ſo häufig zur Verdächtigung meiner Schrift in's Feld zu ſchicken. Uebrigens gönne ich ihm jene Sorte von Patriotismus, die ihn zu ſchmücken ſcheint, ihn, dem es ſehr viel Freude machen könnte, wenn die wohlmeinenden Steuerprojecte ſeines Schutzbefohlenen ausgeführt würden.

Es iſt keine Kleinigkeit, wenn man plötzlich einem Volke beweiſen will, daß es um 112 Millionen Abgaben mehr zahlen ſolle, daß ferner ſelbſt jene Abgabe, die im Lande keineswegs beliebt, weil ihr Gewicht drückend iſt, ich meine die Verzehrungsſteuer, auf das Dreifache ihres Ertrages geſteigert werden könne. Die Ungarn zahlen nach dem unfehlbaren Herrn v. T. nur 23,496,000 fl.; er will aber beweiſen, daß ſie plötzlich eine kleine Laſt von nur 54 Millionen neuer Abgaben entrichten könnten.

In Preußen agirt er nicht ſelten auf ähnliche Weiſe. So hält er z. B. die preuß. Schlacht- und Mahlſteuer, die doch von den Statiſtikern als eine finanzielle Landplage bezeichnet wird, für gar nicht drückend, jetzt aber beweiſt Herr v. Bülow-Cummerow, daß die Mahlſteuer das Brot in Berlin theurer mache, als es in London iſt!

Gott behüte alle Völker vor wohlwollenden Rathgebern dieſer Art.

Nicht alſo, weil Herr von Tegoborski als ruſſiſcher Staatsdiener über die ruſſ. Finanzen ſchrieb, trat ich ihm entgegen; nein, auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft,

Digitized by Google

die frei iſt, wie das Licht, iſt der Ruſſe ebenſo willkommen, als der Deutſche, Franzoſe, Engländer u. ſ. w., wenn er uns nämlich als redlicher Forſcher entgegenkommt, wenn er Kunſtgriffe, pomphafte Prahlereien, politiſche Demonſtrationen im Gewande politiſcher Unſchuld verſchmäht, wenn er uns in der That belehren will und kann.

Herr von Tegoborski iſt leider das grelle Gegenbild eines ſolchen Forſchers. Beſſere Männer, als der verkappte Recenſent, der die Wahrheit mit Füßen tritt, haben nicht mit mir gegrollt, daß ich meinen Zorn über derlei Umtriebe auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft nicht heuchleriſch verhehlte; daß ich ſtatt mit der größten Ruhe, die ſo ſehr an dem Gegner gerühmt wird, unerlaubte Mittel zur Beweisführung zu brauchen, über derlei Umtriebe, welche die wichtigſten materiellen Intereſſen des Volkes betreffen, welche das ſo nothwendige Verſtändniß in hochwichtigen Dingen trüben, offen und ohne Viſir meinen tiefſten Unwillen ausſprach. Ich gehöre nicht zu jenen, die auch das ſchreiendſte Unrecht nicht aus ihrem Pflegma bringt; ſchnöde Kunſtgriffe, Fechterſtreiche, Verfälſchung der Quellen u. ſ. w. ſind wohl geeignet, den Zorn aller Redlichen zu erregen.

Dieſen Zorn habe ich nicht verhehlt, aber was ich ſagte, habe ich bewieſen, und daß ich's bewies, das zeigt auch die blinde Gemeinheit der Gegner, die meine Schrift ein Pamphlet voll Unſinn und Bosheit nennen, dennoch aber in zwanzig eng gedruckten Spalten mit Lüge und Schimpfworten gegen mich losfahren, dabei aber ſo vorſichtig agiren, daß ich mich, wider Recht und Sitte, in

Digitized by Google

demſelben Blatte, wo ich ſo geſchmäht werde, das in Oeſterreich die größte Verbreitung hat, nicht einmal gegen Inſertionsgebühren in einigen Zeilen vertheidigen kann! —

Wenn ihr eurer Sache ſo ſicher ſeid, warum nahm denn die Augsburger Allgemeine, die ihre Unparteilichkeit ſo oft rühmt, eine kurze Erklärung zu meiner Vertheidigung nicht auf, für die ich die Inſertionsgebühren erlegen wollte?

Wenn ihr auf ſo feſten Füßen ſteht, ſo redliche Männer ſeid, warum ſcheut ihr euch ſo ſehr vor meiner Erwiderung, warum ſperrtet ihr mir den Weg in die Spalten der Augsburger Allgemeinen, die ſich zu derlei Schmähungen hergab, die meine Erklärung zurückwies, und mein Anerbieten, auf dieſe ſogenannte Kritik in ihren Spalten zu antworten, mit dem ſtolzen, ſelbſtbewußten, Schweigen der glänzendſten Unparteilichkeit hinnahm?

Meine Schrift iſt, wie ihr wohl berechnet habt, in Oeſterreich verboten, kein Blatt darf ſie erwähnen oder anzeigen, die Augsburger Allg. aber liegt in jeder Kneipe. Ihr Herren habt alſo einen Wehrloſen angefallen, der ſich nur durch eine Geſetzübertretung vertheidigen kann. Dieſe Vertheidigung wird, wie vorauszuſehen, wieder in öſterr. Blättern weder beſprochen noch erwähnt werden dürfen, und ſo habt ihr denn abermals Gelegenheit, in der Augsburger Allg. über mich herzufallen, die klüglich verſchwieg, daß ſie den Recenſenten auch für ſich ſtreiten läßt, da ich ihre Kritik in meiner Schrift mit vollem Rechte in ihrer ganzen Blöße und Geſinnungsloſigkeit darſtellte.

Digitized by Google

Ihr, die ihr ſo unwürdig ſpeculirt, werft **mir** literariſche Speculation vor; aber ich ſchreibe nicht auf fremdes Commando, meine Feder iſt nicht bezahlt. Meine Speculation war eine ehrenhafte, ſie hat ihr Ziel erreicht, wie ehrenhafte Organe der Preſſe bezeugten, wie Sachverſtändige behaupten. Meine Streiflichter nennt ihr Irrlichter, wahrſcheinlich weil ſie euch, wie eben gezeigt worden, bei eurem mannhaften langathmigen Angriffe in Sumpf und Moor geführt; für Leſer, die die Wahrheit lieben, bleiben ſie, was ſie ſind, Streiflichter. Ihr wolltet gerne den geſunden Sinn des Volkes blenden und verwirren, ihr, die ihr hinter „Irrlichtern" in zwanzig Spalten einherkeucht. Die Freiheit, die das Volk beſitzt, frei und unbefangen zu urtheilen, iſt euch ein Dorn im Auge. Das, worüber die Völker klagen, ſtellt ihr als Lichtſeiten heraus; in Oeſterreich ſcheinen euch die für das Heerweſen gebrachten Opfer zu klein, in Preußen iſt euch die Mahl- und Schlachtſteuer nicht drückend. Auf euch kann man Johannes von Müllers denkwürdige Worte anwenden:

„Mein Unwillen über die, welche mit abgenutzten Ausflüchten uns um die Ueberbleibſel der Freiheit bringen wollen, wird verſchlungen von dem gegen die Schreiber, welche dieſe Verrätherei an der Menſchheit preiſen. Die Lobreden der Statiſtiker über die Einrichtungen gewiſſer Monarchen ſind nicht vernünftiger, als eine Dankadreſſe der Gänſe an die Hauswirthin, die aus edler Gänſeliebe ſie füttert und mäſtet."

(Johann. v. Müller. Band 37. Brief an Fr. H. Jacobi.)

Druck von Hirſchfeld in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google